Dt.L.714,2

30.1176
2

Tertullian Sarvathy.

Theodora,

die

Leipziger Jungemagd;

ein

historisch-romantisches Originalgemälde hellenischen Hochsinnes und türkischer Barbarei, aus der ersten Epoche der gegenwärtigen Insurrection auf Morea.

Von

Adolph von Schaden.

Zweiter Band.

Mit Tertullian Sarvathy's Portrait.

Leipzig, 1822.
Bei Christian Ernst Kollmann.

Eigentum
der Stadt Bamberg
Gruppe:
Zahl:

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

I.

Ἡ λύσις τῆς ἀπορίας εὕρεσις ἐστι.

Aristoteles.

(Wer sich vom Zweifel frei gemacht, der hat die Wahrheit gefunden.)

Unfern der Stelle, an welcher Tertullian, Theodore und der Freiherr von Maltitz an's Land getreten waren, erhob sich auf einem Felsensprunge ein runder, fester Thurm, der Wohnsitz eines alten Capitano, welcher in dieser Gegend herrschte.

Unsere Reisenden sprachen, sich einigermaßen zu erholen, bei dem Capitano ein und wurden von ihm mit jener zuvorkommenden Gastlichkeit aufgenommen, die

man allerwärts auf Maina findet, wenn man sich anders nicht einen Bekenner des Islams *) nennt.

Der Prinz hielt für gut, Theodora und den deutschen Edelmann vorerst hier zurückzulassen, und sich allein nach der nur ein paar Meilen entfernten Residenz des fürstlichen Vaters, nach Marathonisi nämlich, zu verfügen.

Leicht mag der Leser ermessen, mit welchem Jubel Tetullian im väterlichen Hause aufgenommen wurde. Fürst Basilius war ein charakterfester Mann, den nicht so leicht irgend ein Vorfall des Lebens seiner ruhigen Fassung zu entrücken vermochte; allein als er seinen Erstgeborenen, nach so langer Trennung und zwar nun als vielseitig gebildeten und erfahrenen und,

*) Dieses Wort bezeichnet die Religion der Türken.

was noch mehr sagen will, als blühenden, unverdorbenen jungen Mann wieder an seinen Busen drückte, da flossen seit seiner Gattin Tode zum erstenmale Thränen über des würdigen Greises Wangen.

Nicht minder gerührt war der gefühlvolle Prinz, doch ungemein verändert stellte sich der fürstliche Vater nun dem Auge des Sohnes dar, denn die emsigste Erfüllung seiner Regentenpflichten und jene mit solcher Erfüllung unzertrennliche schwere Sorgenlast hatten den edlen Sarvathy früh genug altern lassen; seine hohe, riesige Gestalt zeigte sich einigermaßen gebeugt; ergraut schon waren des Hauptes Haare; die Wangen fahl und eingefallen, und aus dem feurigen schwarzen Auge allein strahlte noch die angestammte kühne Entschlossenheit und der stets rege Thatendurst.

Es macht einen eigenen Eindruck an den Menschen, wenn ihm theure Personen,

welche stets in seiner Seele fortlebten, nach jahrelanger Trennung so verändert entgegen treten; der Anblick stimmt unser Inneres so wehmüthig, und erweckt Gefühle, gleich denen, welche wir empfinden, wenn wir die Natur, welche wir gestern noch in lachendem Schmucke erblickten, durch eines eisichten herbstlichen Nachtreifes schädlichen Einfluß am andern Morgen ihres grünen Kleides plötzlich größtentheils beraubt erschauen müssen.

Eine ähnliche Stimmung bemeisterte sich des Prinzen und erhöhete seine Rührung, welche des Vaters erste Umarmung hervorbrachte, zur bedeutenden Potenz; lange hielten sich die beiden edlen Sarvathys schweigend umschlossen, und ihre männlichen Thränen mischten sich.

Von des Vaters Brust eilte Tertullian in die Arme seiner nebenstehenden Schwester Sophia. Als Kind hatte

er sie verlassen, und in der üppigsten jungfräulichen Blüthe fand er das holde Mägdlein wieder; sein jüngerer Bruder Nikodemus aber war nicht gegenwärtig, er befand sich auf Zante, dem gerade dort anwesenden Bischofe von Lacedämon einen Besuch abzustatten.

Nachdem der erste Freudenrausch, welchen des Prinzen Wiederkehr in der Burg des gefürsteten Beys zu Marathonisi erregt, sich einigermaßen gelegt hatte, verschloß sich Basilius mit Tertullian in einem einsamen Gemache und ließ sich also vernehmen:

„Mein Sohn! Wahrheit ists, worauf meine letzten Briefe an dich hindeuteten — thätig wird auf dem ganzen griechischen Festlande an Hellas Wiedergeburt gearbeitet; die Verschwörung geht ihren gemessenen Gang, doch sie wird ausbrechen, unser Volk wird gänzlich zu Grunde gehen, oder

die Ehre und Macht der Altvordern wieder erringen.

Hoffentlich werden unsere Nachkommen, wenn sie die Thaten dieser Generation staunend in den Annalen der vaterländischen Geschichte lesen, jenen des mainotischen Völkleins eine der ersten Ehrenstellen zu weihen sich gedrungen sehen; denn uns, den nimmer unterjochten Söhnen des alten Sparta, kommt es zu, vorauf zu kämpfen, wenn es gilt, die Unabhängigkeit der gesammten Nation zu erringen, und der Bey auf Maina glaubt sich berechtigt, hoffen zu dürfen, sein Erstgeborener werde vor Begierde brennen, eine Hauptrolle zu übernehmen in dem großen Drama, welches die neuen Hellenen zur staunenden Bewunderung der ganzen Welt nächstens aufzuführen gedenken."

Der Bey von Maina wird in diesen gerechten Erwartungen sich nicht betrogen

finden, rief der Prinz voll Enthusiasmus aus, — o, wenn doch nur erst die Feuer auf unsern Höhen loderten, die glühendrothen Zeichen des Erwachens der Freiheit, dein Erstgeborener brennt vor Verlangen, an der Spitze der tapfern Deinen in den großen Kampf zu ziehen.

„Tertullian! — so nahm Fürst Basilius ernster noch, denn zuvor, wieder das Wort — Tapferkeit und hoher persönlicher Muth sind erhabene Tugenden, aber Tugenden, die jeden gemeinen Mainoten in vollem Maaße beiwohnen, und der künftige Thronfolger bleibt einem wichtigern, einem bedeutendern Berufe geweiht, als lediglich mit dem Schwerte wacker drein zu schlagen. Höre mit Aufmerksamkeit, mein Sohn! auf dasjenige, was ich dir nun eröffnen werde:

Mahmud II. sitzt gegenwärtig auf dem Throne der Türken; zur Beförderung

unserer Plane wären diesem Sultane jene Geistesstumpfheit, jene wollüstige Weichlichkeit und Lethargie zu wünschen, durch welche so viele seiner Vorgänger sich beschimpften; allein leider wohnen dem jetzt regierenden Großherrn nur in einem zu hohen Grade Verstand, Scharfsinn und Charakterfestigkeit bei. Er ist dabei eifriger, ja fanatischer Muselmann und mithin uns ein furchtbarer, ein sehr gefährlicher Feind.

So geheim und vorsichtig bisher die Verschworenen auf dem Festlande dem großen Tage vorarbeiteten, so scheinen nichts desto weniger jene stillen Gährungen dem Sultane nicht hinlänglich verborgen geblieben zu sein und seinen Argwohn erregt zu haben. Alle Rayahs *) und namentlich

*) Jeder in den türkischen Staaten lebende Nichtmahomedaner wird Rayah genannt.

die Hellenen werden seit einiger Zeit wieder mit größerer Strenge und Tyrannei behandelt, als jemals; vor einigen Wochen erst erhielt die Besatzung Tripolitzas bedeutende Verstärkungen, und emsig werden die Werke aller festen Plätze auf Morea ausgebessert.

Das Gesammt-Interesse der großen guten Sache erfordert, daß ein Verschworener unter der Maske der Verstellung und Unterwerfung es versuche, sich in die Umgebung des Sultans zu drängen und wo möglich sein Vertrauen zu gewinnen; in einem solchen Falle blieben die herrlichen Dienste, welche der Vertraute seinem Volke zu leisten im Stande wäre, unabsehbar: er könnte den zweiten Mahmud zur Ergreifung verkehrter Maaßregeln bestimmen und die wichtigsten, geheimen Beschlüsse des Divans zu Constantinopel könnten, so wie sie gefaßt wären, zur

Kunde der Verschworenen gelangen; allein geleugnet darf nicht werden: es ist wahrlich kein Kinderspiel, die in Anregung gebrachte Rolle zu übernehmen, und mit glücklichem Erfolge durchzuführen. Der Kühne, welcher zu dem Wagniß sich hergiebt, muß der türkischen Sprache gänzlich mächtig, er muß ein vielseitig gebildeter, ein besonnener Mann sein, der im voraus sich dem Wohle seines Volkes opfert, denn Mahmud zu überlisten, will noch mehr sagen, als seiner Armeen Kern zu schlagen. Allein je schwieriger, je wichtiger, je gefahrvoller ein Geschäft ist, desto lockender stellt seine Vollbringung sich dem Helden dar, und ginge ein solcher hehrer Patriot auch unter in der Gefahr, ihm würde der Nachruhm hinlänglich lohnen; sein Name, der Name des heiligen Martyrers würde fortleben, solange bis endlich einst Hellas und seine Sprache aufhören würden zu sein.

Doch genug, mein Sohn! — so endete der würdige greise Fürst seine Rede, indem sein Auge gespannt auf dem Prinzen ruhte — nicht länger will ich dir vorenthalten, daß die Ehre, das Höchste zu wagen, im Rathe der vornehmsten Verschworenen dir zugedacht worden ist; ja auf dich edler, junger Hellene! ist eine Wahl gefallen, die sich hinlänglich rechtfertigen läßt; dich begeistert glühende Vaterlandsliebe und heißer Thatendurst, vielseitig haben große Reisen dich ausgebildet, und nothwendigerweise müssen sie dir Menschenkenntniß erworben haben; in der Sprache der Osmanen wurdest du von deinem würdigen Lehrer Taracome von zarter Jugend an unterrichtet, bei einiger Uebung wirst du leicht Geläufigkeit derselben gewinnen. Renegat, theurer Tertullian! mußt du des Scheines halber dich nennen, du sollst nach Constantinopel reisen, im Staube

vor M a h m u d s Throne dich winden, um desto sicherer den Tyrannen zu stürzen; meines Bruders, deines Onkels, unseres würdigen P a t r i a r c h e n in der entwürdigten heiligen Stadt der C o n s t a n t i n e, — in geheim die Seele der großen Verschwörung — weiser, väterlicher Rath wird dich leiten auf dem schweren Pfade der Pflicht."

Hier schwieg der Bey; auf des Prinzen Gesicht hatte die Farbe gewechselt, Tertullian schien überrascht, und einige Zeit war zu seiner Erholung nöthig, dann erwiederte er mit eben nicht ganz sicherer Stimme:

Aber, theurer Vater! hast du auch des Sohnes Kraft in Anschlag gebracht, wie werde ich so ein Riesenwerk vollbringen — und dann, erlauben Gewissen und Religion, wenn auch nur zum Scheine, den heiligen Glauben den Vater abzuschwören, und wie,

wird es mir gelingen, den scharfsehenden Mahmud zu hintergehen, mir, dem Feinde des Truges und der Verstellung? —

„Alles, mein Sohn! sprach hierauf der Fürst, wurde bedacht; deine Skrupel werden schweigen, wenn ich versichere, daß der Bischof von Lacedämon und jener von Christianopolis stündlich bereit sind, dir ob der scheinbaren Abschwörung deines Glaubens Absolution zu ertheilen; ein viel geltender Derwisch in Tripolitza, der bei den Türken im Geruch der Heiligkeit steht, und den mit unauflöslichen Banden an unser Interesse zu ketten uns gelungen ist, wird dir das Zeugniß ausstellen, daß du reinen Gemüthes, aus innerer Ueberzeugung und in hergebrachter Form zum Islam übergetreten bist, und was endlich dein Benehmen am Hofe Mahmuds betrifft, dieses werden deine angeborene Klugheit und des Patriarchen

Rath bestimmen. Du mußt nach Meisterthum in der Schule der List und Verstellungskunst strebrn; ein eifriger und fähiger Grieche erreicht, was er immer will, und zu tief ist unser Volk gesunken, zu empörend stellt der Tyrannen Unterdrückung sich dar, als daß wir uns nun nicht alle Mittel erlauben dürften, unsere Ehre und Unabhängigkeit zu erringen, und dem Glauben der Väter einen glänzenden Sieg zu erringen; ja es ist unsere Lage in der That eine solche, in welcher der Zweck einmal die Mittel heiligt."

Mit großen und ungleichen Schritten maß Tertullian während einer langen Pause das Gemach, und unverkennbar zeigte sich in jeder seiner Bewegungen und in dem unwillkührlichen Zucken der Gesichtsmuskeln der Kampf, welcher in seinem Innern sich erhoben hatte; endlich, wie plötzlich mit sich einig, blieb er vor dem

Bey stehen, indem er gefaßt und fest denselben anredete.

„Vater! wenn es möglich, erlasse mir diese Reise nach Constantinopel — weißt du Niemanden, von dem sich erwarten ließe, daß er jenes schwere Geschäft eben so, oder vielleicht noch besser als ich vollbringen dürfte?“

Niemanden, — antwortete der Fürst mit kalter Strenge; eine zweite kürzere Pause erfolgte, dann rief der Prinz lebhaft aus: Du weißt nicht, Vater! welche Opfer ich mir selbst bringen muß, ich fürchte auch, daß ich diesen Aufträgen nicht zu entsprechen vermag, allein es ruft des Vaterlandes Stimme, jede andere muß schweigen, nur drei Tage vergönne mir im lange entbehrten geliebten Vaterlande zu weilen, dann bin ich bereit, mich an den Hof der Feinde zu verfügen.

Der alte Sarvathy sprang von seinem Sitze auf, und indem er gerührt den gehorsamen Sohn in die Arme schloß, rief er gerührt aus: „Kannte ich doch mein Blut, wußte ich doch, daß mein heldenmüthiger Sohn den Sieg über sich selbst gewinnen würde! nur muthig und getrost, mein theurer Tertullian! Gott ist mit uns und ich hoffe, alles soll gelingen unter seinem mächtigen Schutze."

Nachdem noch Manches über die Plane der Verschworenen gesprochen worden war, fiel der Bey auf eine andere Materie; sich selbst unterbrechend, hub er an: „Auch, mein Sohn! wirst du dich erinnern, daß ich dir von Gerüchten schrieb, welche in unsern Gebirgen im Umlaufe sind und die Zanetachis ermordete Tochter in's Leben zurück rufen. Ernster als ich dachte, fuhr der alte Sarvathy redend fort, gestalten sich jene Volksmährchen jetzt, von einem Geiste der

Tollheit scheint unser Volk fürwahr besessen, und mit derselben belachenswerthen Ueberzeugung wie die Juden ihren Messias, erwarten die Mainoten täglich das Erscheinen einer fabelhaften Prinzessin aus Kutupharis Stamme. In der That, ich fürchte nur, daß meine Feinde den Schwindel des Volkes nützen dürften, der von so bedeutender Art ist, daß die Rasenden, wie ich glaube, die nächste beste Abentheurerin als Fürstin auf den Thron heben möchten, der es einfiele, diese Küsten zu betreten und sich für eine Kutuphari auszugeben."

Glaube mir, mein edler Vater! entgegnete Tertullian darauf sehr ernst, diesmal ist die Stimme des Volkes wirklich Gottes Stimme. Ich sage dir, Theodora, Zanetachi Kutupharis rechtmäßige Tochter lebt, und noch mehr — sie hat die Küsten dieses Landes in der That und zwar gestern betreten.

Nicht minder unangenehm wie vorhin der Sohn vom Vater, wurde jetzt dieser von jenem überrascht; Basilius kam in Versuchung, seinem Gehöre zu mißtrauen, und nachdem er endlich einige Fassung wieder erlangt, drang er ungeduldig um nähere Erklärung in den Prinzen.

In Kürze erzählte Tertullian Alles, was wir bereits wissen, nur seiner Liebe zu Theodoren zu erwähnen, hielt ihn eine gewisse Scheu zurück, und nachdem der Prinz seinen Vortrag geendigt hatte, überreichte er dem Fürsten jene wichtigen Urkunden, welche unsere Heldin als Zanetachis Tochter bestätigten.

Mit großer Spannung hatte Basilius dem Sohne zugehört, hastig entfaltete er nun die ihm vorgelegten Papiere, allein je klarer dem Fürsten Theodorens Legitimität sich allmählig darstellte, desto bedeutender gestaltete sich seine eigene Unruhe, welche zu

verbergen ihm keinesweges wohl gelingen mochte, und leicht erklärbar blieb diese Unruhe allerdings, denn ein Zauber liegt, zumal für den Ehrbegierigen, im Herrschen, und gänzlich gleichgültig von einem Throne steigen, den man seit vielen Jahren inne gehabt, welcher Sterbliche hätte es je vermocht? —

Nach einer langen Pause des Schweigens, in welcher sich Basilius einigermaßen zu sammeln gesucht hatte, ließ er sich endlich also vernehmen:

„Mein Sohn! ich habe dir bereits in meinem letzten Briefe erklärt, daß ich in der Regierung Kutupharischem Blute, wenn solches wirklich vorhanden, willig weichen würde; allein troz deiner Erzählung des ziemlich mährchenhaften Zusammenhanges der Dinge und troz dieser Papiere hier vermag ich gewisse Zweifel doch nicht zu unterdrücken. Denkbar bleibt immer, daß die alte Tschinganehsin und diese Theo-

dora dennoch Betrügerinnen sind, denn man hat Beispiele, daß mit entwendeten Urkunden Mißbrauch geschehen, und —"

Theuerster Vater! unterbrach hier fragend der Prinz den Fürsten, hast du den Verstorbenen Zanetachi einst persönlich gekannt?

„Ob ich den edlen Kutuphari gekannt habe? erwiederte Basilius lebhaft, welcher Mainote, der zu jener Zeit schon lebte, hätte den erhabenen Landesvater nicht gekannt! Mir steht Zanetachis majestätische Gestalt noch in diesem Augenblicke so lebhaft vor Augen, als ob sie gestern erst diesen Höhen entschwunden wäre. Oft führten mich Geschäfte in des Fürsten Haus, und ich darf wohl sagen, daß sein besonderes Vertrauen mich auszeichnete, ja ich wiegte selbst das zarte fürstliche Kind, jene Theodora, auf meinen Armen, doch halt — so unterbrach sich hier Sarvathy selbst, indem das große schwarze Auge Freude flammte —

ja ein Gott läßt auf einen zufälligen Umstand mich besinnen, durch ein seltsames Muttermahl, wie ein dreifaches Kleeblatt gestaltet, hatte die Natur die Prinzessin gezeichnet; nicht vermögen Jahre ein solches Zeichen zu verwischen, und ist diese Theodora in der That Kutupharis Tochter, so muß das Kleeblatt am linken Arme sich zeigen."

Ich weiß genug, nahm Tertullian wieder das Wort, Theodora blieb beim alten Capitano im Thurm an der See zurück, ich eile sie abzuholen, und dir, mein Vater! vorzustellen. Prüfe und handle, wie es dir gefällt, denn mir, deinem Sohne, ziemt es nicht, dein Thun regeln zu wollen — und mit diesen Worten entfernte sich der Prinz schnell, ohne eine weitere Antwort abzuwarten; Basilius aber stand lange in Gedanken tief versunken, die Augen nach einer und derselben Stelle richtend.

II.

Fortiter malum qui patitur, idem post patitur bonum.

Plautus.

(Wer standhaft Unheil trug, den krönt nachher das Glück.)

Nachdem Theodora im Thurme an der See einige Stunden geruht hatte, war ihr erstes Geschäft gewesen, die männliche Reisekleidung wieder mit weiblichen Gewändern zu vertauschen.

Die edle Jungfrau schmückte sich ganz so, wie sie der Prinz zum erstenmale in der katholischen Kirche zu Dresden gewahrt hatte; im blauseidenem Kleide, und das Strahlendiadem in den güldenen Locken trat sie ihrem Hauswirthe und dem Reisegesellschafter von Maltitz entgegen.

Beide Männer überraschte der jungen Dame seltene und siegende Schönheit, der alte Capitano aber, nachdem er einige Minuten lang die Fremde aufmerksam betrachtet hatte, rief plötzlich aus; „So wahr mir Gott gnädig sein mag, das sind des edlen Zanetachi Kutupharis, unseres guten verstorbenen Beys, leibhaftige Züge, und Niemand anders könnt Ihr sein, als des Seligen fürstliche Tochter; seid mir gegrüßt, Prinzessin! auf dem Boden des Landes Eurer Väter," und mit diesen Worten warf sich der Greis vor Theodoren nieder, indem er ehrfurchtsvoll die Knie der Jungfrau umfaßte; der Ritter von Maltitz aber war wieder ein gerührter Zeuge der Scene.

Bevor man den alten Capitano zurückhalten konnte, rannte er mit jugendlicher Behendigkeit hinab in's nahe gelegene Dorf, allerwärts mit lauter Stimme ver-

kündend: „Sie ist angekommen die Erwartete, Zanetachis edle Tochter!“

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht durch alle zunächst an der Küste gelegene Niederlassungen der Mainoten, von dort aber tiefer in's Land hinein, und als Tertullian zurückkehrte, fand er den Thurm am See bereits von einer großen jubelnden Volksmenge umringt.

Theodora war unter die Leute getreten; von Tull-Oeta, ihrer Pflegemutter, hinlänglich in der Sprache des Landes unterrichtet, vermochte sie mit den mainotischen Männern und Weibern sich zu unterhalten, und sie that es mit der ihr angeborenen Anmuth und Würde. Die ältern unter den Eingeborenen konnten nicht genug die große Aehnlichkeit der Gesichtszüge, welche die Prinzessin mit dem verstorbenen fürstlichen Vater theilte, bewundern, und schnell gewann sich die edle

Jungfrau Aller Herzen; der Jubel der Menge wurde immer rauschender und beinahe ausschweifend, als endlich Theodora, nach des Prinzen Anordnung auf einen milchweißen Zelter gesetzt wurde, um nach Marathonisi geleitet zu werden.

Tertullian ritt der Prinzessin zur Rechten, der Freiherr von Maltitz aber zur Linken, und der alte Capitano führte den Zug an, der auf dem kurzen Wege nach der Hauptstadt, einer Schneelavine gleich, anwuchs.

Unter der Hauptpforte seines Pallastes, von seinem ganzen Hofstaate umgeben, empfing Fürst Basilius Theodora; er reichte hier der Prinzessin die Hand und führte sie mit vieler Ehrerbietung in seinen Audienzsaal; die gegenwärtigen Capitanos folgten, und so viel Volk, als das große Gemach aufnehmen konnte, strömte nach.

Eine feierliche Stille trat hier ein, und Basilius, nachdem er die Prinzessin lange scharf fixirt hatte, wandte sich endlich an's Volk und ließ sich also vernehmen:

„Mainoten! es bleibt nicht zu leugnen, diese Fremde hier zeichnet die edle Familienphysiognomie der Kutupharis aus; sie nennt sich Zanetachis Tochter, und hat sich als solche bereits durch allerdings glaubwürdige Papiere legitimirt, allein, Mainoten! — Euch und mir selbst bin ich es schuldig, von dieser Jungfrau noch einen Beweis ihrer Abkunft zu verlangen; sie entblöße den linken Arm, und ist sie in der That jene ermordet geglaubte Prinzessin, so werden wir auf diesem Arme ein Muttermahl in Gestalt eines Kleeblattes erschauen.“

Die ganze Versammlung war ungemein gespannt, da erhob unsere Heldin ihre holde Stimme und sprach:

„Nicht einen Thron zu erringen, Mainoten! sondern nur um die edle Geburt, auf die ich stolz sein darf, zu erweisen, willige ich in des edlen Beys Verlangen," und hoch erröthend streifte die sittige Jungfrau hiermit den Aermel des Gewandes vom runden, zarten Arme zur Höhe, auf welchem nun Jedermann das beschriebene Mahl, wie mit Rosensaft in blendend weißen Schnee sanft gezeichnet, erblickte; ein lebhafter Taumel der Freude ergriff die Anwesenden und alle riefen wie aus einem Munde: „Hoch und lange lebe Theodora, die rechtmäßige Fürstin des freien Volkes der Mainoten!"

Auf des Fürsten Gesichte wechselte die Farbe, allein nichts destoweniger behielt er hinlängliche Geistesgegenwart bei, um zu dem für seine Person keinesweges günstigen Spiele gute Miene zu machen, und indem der stolze Mann vor unserer Heldin ein

Knie beugte, um ihre Hand zu küssen, sprach er ganz demüthig:

„Ja, Theodora! ich weiche gern von einem Throne, auf den Ihr ältere und rechtmäßigere Ansprüche habt, und der Erste selbst will ich Euch hier den Eid der Treue schwören.“

Nicht also mag es geschehen, edler Bey! erwiederte die verständige Jungfrau mit ihrem melodischen Stimmchen, indem sie gütig den Knienden aufhob, und sich nun zu der Versammlung wendend redete sie mit dem würdevollen Anstand einer Königin dieselbe folgendermaßen an:

Mainoten! wie dürfte ich, das schwache, junge, unerfahrene Mägdlein, es wagen, Euch den würdigen und vielfach erprobten Führer ersetzen zu wollen! Handelt nicht undankbar, verkennt Euren eigenen Vortheil nicht und hört hiermit meinen unwandelbaren und festen Entschluß: Nur

unter einer einzigen Bedingung werde ich Mainas Thron besteigen, nämlich, wenn der würdige Basilius Sarvathy als Mitregent und väterlicher Leiter denselben mit mir theilen will.

„Bei Gott! rief hierauf der alte Capitano vom Thurme an der See aus, unsere junge Fürstin hat von ihrem Vater, dem edlen Kutuphari, nicht nur die Gesichtszüge, nein auch seinen Scharfsinn und seine Großmuth hat sie ererbt."

Basilius erlangte seine ganze Fassung wieder, da es schien, es würde die Katastrophe glücklicher für ihn enden, als es anfangs das Ansehen gehabt hatte. Der kluge Fürst merkte gar wohl, es sei der rechte Augenblick vorhanden, dem Volke zu schmeicheln, und auf diese Art auch für sich dessen Gunst wieder zu erwerben, welche von ihrer ehemaligen Stärke bei eines neuen Sternes Aufgang allerdings bedeu-

tend verloren zu haben schien, und schnell besonnen, wie Sarvathy in dergleichen Fällen sich immer darstellte, ergriff er Theodoras Hand und führte die edle Jungfrau nach seinem Throne, der unter einem prächtigen Baldachine im Audienzsaale stand, er selbst aber nahm, zur Linken der Dame, eine Stufe niedriger auf einem unscheinbaren Tabouret Platz.

Augenblicklich erfüllte Beifallgeschrei und Jubel der Menge die Luft; einmüthig riefen die zufriedenen Mainoten nun: „Heil Theodoren, der Fürstin von Maina — Heil unserm edlen Basilius, dem fürstlichen Mitregenten!“

Die anwesenden Capitanos schwuren zur Stelle an den Stufen des Thrones den Huldigungseid, und lange erst, nachdem schon die Nacht hereingebrochen, zerstreute sich der freudetrunkene Volkshaufe.

Als man sich endlich allein sah und einigermaßen wieder erholt hatte, stellte Tertullian dem fürstlichen Vater den Freiherrn von Maltitz als seinen Lebensretter und als einen künftigen rüstigen Kämpen für Griechenlands große Sache vor.

Recht herzlich sah sich der edle, deutsche Ritter von dem alten Sarvathy aufgenommen, und es sprach dieser unter andern: „Seid mir willkommen, lieber Freiherr! auf jenem Boden, von welchem die Kultur des menschlichen Geschlechtes ausging und dessen Bewohner nun leider so tief gesunken sind; Eure Ankunft bleibt erwünscht, denn an eigentlichen Kriegserfahrenen höhern Offizieren fehlt es uns gerade, und möchten nur recht viele brave Deutsche Eurem Beispiele folgen und an dem wichtigen Geschäfte von Hellas Wiedergeburt Theil nehmen, von deren Beginnen, so Gott will, sich schon nach wenigen Monden

die laute Kunde durch alle Welt verbreiten wird.“

Theodora nahm sich auf der erhabenen Stelle, in welche die Launen des verwickeltsten Schicksales sie endlich gesetzt hatten, mit so viel besonnener Würde, daß in ihr wahrlich die ehemalige leipziger Jungemagd keinesweges mehr zu erkennen war, und recht eigentlich erschien die edle Jungfrau für den Thron geschaffen. Ihr angeborener Hochsinn entwickelte sich mit jedem Tage mehr und mehr, schnell wußte sie sich in die Sitten und Gebräuche des Landes zu finden, und häufig staunten im Staatsrathe — dessen Verhandlungen jetzt wegen der in geheim bereits begonnenen großen allgemeinen Verschwörung des griechischen Volkes gegen die tyrannischen Osmanen äußerst wichtig wurden — die ältesten und weisesten Capitanos höchlich ob des glänzenden Verstandes und der

scharfsinnigen Urtheile ihrer jungen Fürstin.

Basilius, der viel erfahrene, menschenkundige Mitregent, welcher Theodoren in der That ungemein liebgewonnen hatte, und die im Verhältnisse einer Tochter gegen den Fürsten sich gefiel, merkte zeitig, daß sein Erstgeborener die reizende Gebieterin mit dem ganzen Feuer jugendlicher Leidenschaft liebe. Diese Wahrnehmung entsprach den geheimsten Wünschen des fürstlichen Vaters, und in der That blieben kaum Verhältnisse denkbar, welche eine Verbindung junger Leute dringender hätten empfehlen können, denn jene, welche zwischen Theodoren und dem Prinzen obwalteten. Allein bei dem streng sittigen und aufmerksam über sich selbst wachenden Benehmen der jungfräulichen jungen Fürstin konnte Basilius, trotz aller fleißigen Beobachtungen, nur durchaus lange nicht gewiß

werden, ob Theodore Tertullians Leidenschaft theile; doch endlich fand sich dennoch eine günstige Gelegenheit, welche den Fürsten einen sichern und aufklärenden Blick in der reizenden, jungen Mitregentin Herz verstattete.

Mehrere Wochen waren seit der Entwickelung jener Katastrophe in der mainotischen Regentengeschichte bereits verflossen, ohne daß von der beabsichtigten oben berührten Entsendung Tertullians nach Constantinopel wieder die Rede gewesen wäre, und dem Prinzen war es eben auch nicht zu verdenken, wenn er eine Reise nicht selbst in Anregung bringen mochte, die der angenehmen Genüsse eben nicht viele versprach.

Endlich aber kam das wichtige Projekt in den Berathungen des mainotischen Staatsrathes neuerdings auf's Tapet, und unsere Heldin hörte hier zum ersten-

male von der Sache. Als Theodora vernahm, welchen großen Gefahren der Prinz in Constantinopel ausgesetzt sein würde, und daß er im Falle eines Verrathes wohl gar die schmählichste und furchtbarste aller Todesarten erleiden dürfte, erblaßte sie, und als man nun gar die junge Fürstin ehrfurchtsvoll um ihre Meinung in dieser Angelegenheit fragte, gab sie bloß mit der Hand das gewöhnliche Zeichen, die so eben erst begonnene Versammlung aufzuheben, worauf die zarte Jungfrau aus der Thür wankte und vor derselben ohnmächtig ihren Frauen in die Arme sank. Die Capitanos sahen sich bedeutungsvoll lächelnd unter einander an, Fürst Basilius aber wußte, was er wissen wollte, und vermochte kaum seine heimliche Freude klug zu verbergen.

Gleich des andern Tages ließ Sarvathy seinen Erstgeborenen zu einer ge-

heimen Unterredung unter vier Augen in sein Gemach entbieten; der Prinz erschien und Basilius hub an, sich in folgender Weise vernehmen zu lassen: „Tertullian! ich habe deinen Hochsinn neulich erprobt; ich weiß, mein edler Sohn! dir stellt sich kein Opfer zu schwer dar, wenn die Sache des Vaterlandes gebietet, und ohne Umschweife glaube ich daher mit dir sprechen zu dürfen. Die Politik unseres Staates gebietet, dich jetzt, mein Sohn! mit einer Dame zu verbinden, welche —"

Heftig erschrocken fiel der Prinz hier dem Fürsten in die Rede: Mein Vater! rief er leidenschaftlich bewegt aus, sende mich dem gewissen, sende mich tausendfältigem Tode entgegen, wenn es das Wohl des Vaterlandes befördern kann, allein ich bleibe Mensch, fordere nur Menschliches von mir; mein Herz kann ich der kalten Politik unmöglich zum Opfer

bringen, sonst fordere, was du immer willst.

„Ei, es scheint demnach beinahe, als ob du über dein Herz nicht mehr zu gebieten hättest?" fragte Basilius scheinbar kalt und ernst; Tertullian blieb auf diese Frage die Antwort schuldig, allein Purpur deckte plötzlich des jungen Mannes Wangen, und sein fürstlicher Vater fragte nach einer Pause neuerdings:

„Leugnen kann ich nicht, mein Sohn! daß ich begierig bin, den Namen jener Glücklichen zu hören, die auf dein Herz so heftigen Eindruck hervorzubringen vermochte, daß selbst eine geistreiche, reizende, junge Fürstin, wie Theodore, neben ihr sich in Schatten gestellt sehen müßte."

In diesem Momente veränderte sich des Prinzen ganzes Wesen; sein großes, schwarzes Auge funkelte und mit bebender Stimme,

der Folge freudiger Ueberraschung, fragte er kaum vernehmlich:

Wie, mein Vater! ist es Theodora, mit der du mich verbinden willst? — in diesem Falle möge deine spekulirende Politik gesegnet sein, denn gerade jene edle Jungfrau ist es, für die ich so heiß erglühe, und ohne deren Besitz weder Erdenglück noch Leben für mich einigen Werth je behalten würden.

Sanften Ernstes voll erwiederte hierauf Basilius: „Mein theuerster Sohn! ich billige eine Neigung, welche dir Ehre bringt, und ich selbst werde das Möglichste zur Unterstützung deiner Wünsche beitragen, aber bedenke, Tertullian! ein Preis, welcher einer so edlen fürstlichen Jungfrau gleicht, will errungen sein, und näher steht dem ächten Hellenen das Interesse des Vaterlandes, als jenes der eigenen Person. Der vorläufigen Reise nach Constantinopel, deren Zweck du kennst, vermag ich dich nicht zu

entbinden, allein vollbringst du die schwere Sendung zu unserer Zufriedenheit, dann bleibt der anmuthigen fürstlichen Jungfrau, ja Theodorens Hand und Mainas Thron daneben, der köstliche Lohn, der dir winkt."

Begeistert rief der Prinz aus: Wohlan denn, mein Vater! so sende mich nach dem falschen Stambul hin, mit der Schlange will ich nach der feinsten Verschlagenheit geizen, die Tyrannen zum Besten der großen guten Sache zu überlisten.

So endete diese Unterredung, und bald darauf leitete über denselben Gegenstand Basilius eine ähnliche mit der jungen Fürstin Theodora ein.

In eine gar holde Verwirrung gerieth die anmuthige Jungfrau, nachdem sie begriffen hatte, wovon die Rede war; allein der weise Sarvathy redete ihr also ermuthigend zu: „Edle Fürstin! sprach er, Ihr

habt keine Mutter, keine vertraute Freundin, Niemanden, in dessen Busen man in Eurem Alter und Euren Verhältnissen in dergleichen Fällen gern sein Herz auszuschütten pflegt; hegt demnach Zutrauen zu mir, Eurem wahren väterlichen Freunde, und gesteht mir offenherzig, ob eine Stimme in Eurem Innern für Tertullian spricht. Er ist mein Sohn, er liebt Euch unaussprechlich, und das Interesse des Landes würde sehr gewinnen durch eine Verbindung, welche selbst der Wunsch der Nation geworden ist; allein wer dürfte es wagen, Euch in irgend einem Stücke Zwang aufzulegen, Ihr seid Herrscherin — nur ein entscheidendes Wort gewährt Eurem bittenden, Eurem väterlichen Freunde?"

Theodora bedeckte mit der kleinen, runden Linken das schöne Gesichtchen und indem sie die Rechte dem greisen, würdigen Fürsten reichte, lispelte sie freundlich und

leise: „Ja, mein theuerster Vater! Ihr habt Recht, es wird unter solchen Verhältnissen für mich Pflicht, eine Erklärung abzugeben; nun so wisset denn — auch ich liebe Tertullian, den hochherzigen, edlen Jüngling, über alle Maßen. Ach, ich liebte ihn bereits, als ich noch in deutschen Landen eine Jungemagd zu Leipzig ihn dann und wann erblickte, und Gott weiß es, wie viel es mir dazumal gekostet hatte, im Busen Gefühle niederzukämpfen, denen nachzuhängen in meiner damaligen Lage die höchste Thorheit hätte genannt werden können."

Basilius machte den geliebten Erstgeborenen mit seinem Glücke bekannt, und unbeschreiblich bleibt das Entzücken, welches Tertullian bei der Nachricht umfing; denn war er auch von der fürstlichen Jungfrau schon auf der gemeinschaftlichen Reise und früher ungemein wohlwollend behandelt worden, so bezweifelte er dennoch stets, von

dem theuren Mägdlein wieder geliebt zu werden, wie denn gerade solche Zweifel als die charakteristische Seite eines unverdorbenen, rein liebenden Jünglings sich darstellen, indessen der eitle, eingebildete Geck, welcher der Liebe eigentliches Wesen nie zu fassen versteht, jedes unbedeutende beifällige Lächeln und einen noch unbefangenen Blick von Seiten des schönen Geschlechts unbedingt für eben so viel Triumphe der eigenen Unwiderstehlichkeit hinnimmt.

Bang und wonniglich zugleich war unserm liebenden Pärchen zu Muthe, als es sich nach jenen Eröffnungen zufällig ohne Zeugen zum erstenmale wieder begegnete, und ohne den Dazwischentritt des Fürsten hätte es bei der unschuldigen Befangenheit der beiden wohl noch einige Zeit gedauert, bis man zu einer wechselseitigen Erklärung gediehen wäre, da Theodorens zarte Jungfräulichkeit den Prinzen

auf halber Bahn immer aufzuhalten pflegte. Allein da Tertullian nun wußte, wie wenig gleichgültig er dem theuren Mädchen war, so wuchs auch bei dem nunmehrigen Zusammentreffen sein Muth; er erfaßte der anmuthigen Jungfrau Hand, bedeckte sie mit glühenden Küssen, drückte sie an sein klopfendes Herz — und Theodora, endlich von ihren Gefühlen überwältigt, sank in des braven Jünglings Arme; Brust ruhte an Brust, Auge in Auge, Mund an Mund, das reizende Mägdlein lächelte unter Thränen, schweigend schlossen zwei reine edle Seelen einen Bund für die Ewigkeit, und es blieb die Scene der Gegenwart eines Engel-Reigens werth.

Nun die letzte Scheidewand des Zweifelsinnes gefallen war, genossen Tertullian und Theodore erst in ihrer ganzen ungetrübten Reine der ersten Liebe güldene — nein rosichte Zeit; allein Schiller seufzte

wohl von jener hochpoetischen Zeit mit vollem Rechte: „Wenn sie ewig nur grünen bliebe!“ denn wo nicht menschlicher Wankelmuth, durchschneiden doch weltliche Verhältnisse stets zu früh der überirdischen Gefühle anmuthigsten Taumel.

Nachdem unser Prinz noch die Lust genossen hatte, in seines theuren jüngern Bruders Nikodemus Armen zu liegen, da dieser nun von Zante zurückgekehrt war, wurde von dem Fürsten und den verschworenen Capitanos so dringend auf seine Abreise nach Constantinopel angetragen, daß er füglich nicht länger widerstreben konnte.

Der liebenden fürstlichen Jungfrau Herz wollte in der Stunde des Abschiedes brechen; doch gerade im entscheidenden Augenblicke regte sich des hellenischen Mägdleins Hochsinn, es rang nach anständiger Fassung und rief wie begeistert dem Jünglinge der Seele muthig zu:

„Zeuch hin, mein Tertullian! verfolge den Pfad der Ehre und Pflicht, und wie auch des Schicksales Würfel fallen mögen, deiner Theodora Treue wankt nie, ja sie reicht hinaus über Erdenwallen.“

Der anmuthigen Jungfrau bewunderungswürdiger Heldenmuth zog mächtiglich den Prinzen mit sich zur Höhe; den heiligen Schwur ewiger Treue leistete auch er voll schönen Enthusiasmus, noch einen keuschen, innigen Kuß drückte er auf der heiß geliebten jungen Fürstin rosichte Lippen, dann schied das seltene, das fürwahr hochsinnige hellenische Paar, wenn nicht ohne wehmüthige Gefühle, aber keinesweges in kleinlicher Verzagtheit.

III.

Ah, se con provvido
Giudizio sano
Tuo sguardo internasi
Nel cuor umano,
Vedrai, che misero
E quel talora
Che 'l volgo instabile
Invidia e adora.

Casti.

(Sobald dein Blick wird prüfend in das Innere
Der Herzen dringen, o dann wirst du sehen,
Wie elend oft der Mann ist, den der Pöbel, —
Der unbeständ'ge Pöbel bald beneidet,
Bald wieder sich zu seinen Füßen schmiegt.)

Mit sinniger Umsicht hatte Fürst Basilius in geheim die zweckmäßigsten Anstalten und Vorbereitungen zu Tertullians in der That etwas abentheuerlichem Zuge nach Stambul getroffen.

Im ganzen Peloponnes wurde das Mährchen ausgesprengt, es habe unser Prinz plötzlich heimlich die väterliche Wohnung verlassen, indem er zum Islam übergegangen und sich nach Constantinopel an des zweiten Mahmuds Hof begeben habe.

Der gebildetere Theil der Mainoten und Moreaiten hörte das Gerücht schweigend und lächelnd an, denn er wußte, was er davon zu halten habe, indeß nur der leichtgläubige nie selbst prüfende Pöbel seine graulich lautenden Verwünschungen dem vermeintlich abtrünnigen Fürstensohne nachsendete.

Unterdessen war Tertullian im Busen von Salonichi an Bord einer türkischen Felucke gegangen, und seine einzige Dienerschaft bildete Ambrosio, ein ehrlicher, vertrauter junger Tschinganehse, der bekannten Tull-Oeta

Sohn, welcher es sich durchaus nicht neh=
men ließ, den jüngern Sarvathy zu
begleiten.

Unser Prinz trug jetzt die Kleidung
eines Mahomedaners von Stande, Am=
brosio dagegen das gewöhnliche Musel=
mannische Sklavengewand.

Es war gar nicht zu leugnen, daß das
orientalische Kostüme die jugendlich=kräftig=
männliche Schöne Tertullians unge=
mein erhob, wie denn die türkische Tracht
überhaupt sehr charakteristisch, und bildliche
Gestalten vortheilhaft auszeichnend, sich
darstellt.

Die nackten Hälse, die der Haare be=
raubten und daher alle ihre Umrisse zeigen=
den Köpfe, die unbedeckten Ohren, welche
einen eigenthümlichen Ausdruck hervorbrin=
gen, die seltsam getragenen Bärte und end=
lich die hohen, oft mehrfarbigen Turbane,

geben unstreitig jedem Gesichte viel Individualität, welche bei andern Völkern durch die Gleichförmigkeit alles dessen, was gleichsam die Einfassung des Kopfes ausmacht, nothwendigerweise verloren gehen muß.

Edle, kühne Haltung, ein gewisser angeborener Adel der Gestalt, welcher sich mehr fühlen als beschreiben läßt — gerade solche physische Eigenschaften imponiren bei gemeinen Barbaren am meisten, und Tertullian, der ganz neu gebackene Osmanli, sah sich auch in der That von der Mannschaft der Felucke, welche aus lauter Türken bestand, mit sehr ausgezeichneter Achtung behandelt, die sich in dem Grade vermehrte, als sie der Prinz wie etwas aufnahm, was so und nicht anders sein muß.

Die Fahrt ging glücklich, man nahete sich dem Bosphorus, und bald vermochte man Stambuls herrliche, mit

dem halben Monde gezierte Moscheen, die hohen Minarets und das große paradiesische Amphitheater, welches diese unermeßliche und denkwürdige Stadt bildet, mit freiem Auge zu überschauen. Doch es bleibt nicht Zweck, hier die Abentheuer einer Seereise oder Constantinopels romantische Lage und den Impuls, welchen diese hervorbringt, zu beschreiben; wer solche Schildereien liebt, findet sie in Menge in jeder Leihbibliothek, hier strebt man nur, den Gang der originellen und thatenreichen Geschichte selbst zu verfolgen.

Glücklich erreichte der jüngere Sarvathy, welcher sich, als vorgeblicher Renegat, Ali nannte, das prächtige Stambul, und nachdem er sich von der Reise nur einigermaßen erholt hatte, dachte er sogleich daran, Audienz beim Groß-Vezier und durch diesen eine andere beim Sultan selbst zu erhalten.

Tertullian führte einen großen mit strotzenden Piasterbeuteln gefüllten Kasten bei sich; denn wenn man schon ohne Gold an keinem der europäischen Höfe bedeutende Zwecke erreichen dürfte, so bleibt an jenem der Pforte die Verschwendung dieses Metalles im eigentlichsten Sinne — conditio sine qua non.

Sehr kostbare Geschenke machten den Groß-Vezier unserm Renegaten zur Stelle geneigt, und jener versprach, den Prinzen bei der nächsten großen Cour vor Mahmuds Thron zu stellen.

Die Zwischenzeit benutzte Sarvathy, seine Garderobe in noch glänzendern Stand zu setzen, sich ein ansehnliches Haus zu miethen, und mit Ambrosios Hülfe eine Schaar Diener in seinen Sold zu nehmen, denn es sollte nichts unterlassen werden, was dazu beitragen konnte, zu imponiren.

Bald darauf wurde der nunmehrige Ali von einem Tschaussen *) auf den folgenden Tag zu der großen Cour nach Scutari, wo der Sultan residirt, entboten.

Bei der Sonne Aufgang schiffte Tertullian in einem artigen Fahrzeuge, reich gekleidet und von mehrern Sklaven umgeben, hinüber nach dem prächtigen asiatischen Städtchen, welches einst Chrysopolis (die güldene Stadt) hieß.

Der Prinz wurde, in Scutari angelangt, durch das Thor des Heiles (Bab Schadet) von einem andern höhern Tschaussen und drei Janitscharen in den Pallast des Sultans, und sofort in den sogenannten Saal des kaiserlichen Thrones geleitet.

---

*) So werden die türkischen Staatsboten genannt.

Dieser große Saal strotzt von Gold, Silber, den köstlichsten Tapeten und Fußdecken, die an Werth dem edlen Metalle gleich stehen. Auf einer durch viel hohe Stufen gebildeten, mit dem feinsten Scharlach bedeckten Estrade prangt der kaiserliche, von gediegenem Golde verfertigte Thron selbst, der auf einem elfenbeinernem Dreifuße ruht *). Ueber dem Throne erhebt sich ein Baldachin von amarantrothem Sammt mit Gold, Edelsteinen und Perlen dermaßen beschwert, daß man ihn, durch sein eigen Gewicht überwältigt, mit jedem Augenblicke einstürzen zu sehen fürchtet. Eine nicht zu beschreibende Pracht, eine durchaus nicht zu berechnende reiche Verschwendung überrascht beim Eintritt in diesen

*) Dieser Thron ist in der That vorhanden, wenn sich schon im gewöhnlichen Leben auch der Sultan, wie alle Türken, statt der Stühle nur einiger Polster bedient.

berühmten Saal, allein nichts destoweniger bildet das Ganze nur ein überladenes Chaos, in dem weder sinnige Anordnung, noch feiner Geschmack anzusprechen vermögen.

Beim Eintritt in jenes seltsame, feenartige Gemach fand Sarvathy bereits eine zahlreiche vornehme Versammlung, aus Fremden der entferntesten europäischen, asiatischen und afrikanischen Provinzen zusammengestellt; so verschiedenartige und seltsame Züge, so charakteristische Physiognomien, welche durch allmählige Abstufungen der Gesichtsfarben noch mehr überraschten, waren dem Prinzen nie vorgekommen. Mit neugierigen Blicken überflog er die Gesellschaft, welche unbeweglich und stumm, man hätte sagen können, im höchsten Grade verblüfft, dem Erscheinen des mächtigen und gefürchteten Despoten entgegen harrte; kaum getrau-

ten sich die erbärmlichen mit Gold und Edelsteinen bedeckten sklavischen Satrapen Odem zu holen.

Mehr denn drei Stunden mochten in peinlicher Langeweile den Anwesenden also langsam verstrichen sein, da ließ sich endlich eine kriegerische Musik vernehmen, wenn anders der dumpfe Ton einer ungeheuren Trommel, das Gewirre mißlautender Instrumente und endlich jenes, das Ohr zerreißende Zischen der vielen Klingteller und Cymbeln diesen Namen verdienen.

Des Saales große Flügelthüren sprangen auf, und ein feierlicher Zug nahete:

Vorauf zog ein Häuflein Janitscharen, ohne Ordnung, ohne regelmäßigen Schritt. Als Wachen des Pallastes führten sie Lanzen und statt der Turbane eine gar seltene Kopfbedeckung, die aus einer Art viereckigem hölzernen mit Leder

überzogenen Helm bestand. Dieser eigenthümlichen Soldateska folgten die Gartenwachen und Thürsteher — Bostanghi und Kapidschi genannt — schon etwas besser, jedoch alle in kurze, weite Scharlachröcke gekleidet.

Diesem Vortrabe trat eine lange Reihe paarweise geordneter Männer nach, welche die sogenannte Hofämter bekleiden. Ihr uniformmäßiges Kostüme, aus einem weißen Rocke mit kirschrothem Gürtel und einem Turbane von derselben Farbe bestehend und der feierliche Gang verliehen diesem Reigen ein allerdings imponirendes Ansehen.

Nun erschienen ein paar ungemein pathetisch einher schreitende hohe Figuren, in eitlen Goldstoff gekleidet und von einem glänzenden Gefolge umgeben. Es waren der Aga der schwarzen und der weißen

Verschnittenen, in Begleitung ihrer Untergeordneten. Der erstere heißt Kislar Aga und ist die vornehmste Person des Serails.

Bald darauf zeigten sich die kaiserlichen Minister, der Groß-Vezier, Mufti und der kaiserliche Geheimschreiber mit einem ungeheuren grünen Portefeuille, welches an einem von der rechten Achsel auf die linke Hüfte laufenden Riemen hing. Ein anderer trug die mit den seltensten Edelgesteinen verschwenderisch besetzten Turbane des Kaisers, ein dritter seine Tabackspfeife und dergleichen, alle waren prächtig in Gold und Silber gekleidet. Endlich trat der Sultan selber auf, und den Zug schlossen seine Azamochlans und Itschoglans — eine Art Kammerjunker und Pagen — und jene vierzig junge Agas, welche stets den Thron umgeben und auf den Wink des Herrschers die höchsten

und wichtigsten Hof- und Ehrenstellen erhalten *).

Mahmud II. ist ein Mann dem Ansehen nach von ungefähr vier bis sechs und dreißig Jahren, von schlankem und großem aber nichts destoweniger ungemein kräftigem Körperbau; seine Haltung ist majestätisch, sein Gang fest und stolz.

Eine regelmäßige und wahrhaft schöne Gesichtsbildung zeichnet den Sultan aus; wohlgeformte, gerade Nase, feiner kleiner Mund, große schwarze Augen und langer hellbrauner Bart bilden des Kopfes charakteristische Theile, jedoch stellt sich Mahmuds Gesichtsfarbe sehr blaß dar. Aus

---

*) Der Verfasser, welcher Constantinopel selbst zu besuchen nie Gelegenheit fand, gesteht offenherzig, daß er, sich lebhaft zu orientiren, die besten dahin einschlagenden Quellen des In- und Auslandes benutzte.

seinen Zügen leuchtet etwas Düsteres, Wildes, sogar Zurückschreckendes entgegen; höhnischer Stolz und kalter Trotz umschweben den Mund, der Stern im Auge befindet sich in steter unruhiger Bewegung, und nie mildert ein Lächeln das Schreckliche seines Blickes. Leicht mag der Menschenkenner durchschauen, daß die scheinbare Ruhe dieses furchtbaren Machthabers nur eine künstliche Maske sei, welche ein immer reges, ein hochstrebendes, ein energisches und fanatisches Gemüth bedeckt; doch kann man es sich nicht verbergen, daß diese ernsten, diese vielsagenden Züge unverkennbar von seltenem Scharfsinn und angebornem nicht geringen Verstande zeugen *).

---

*) Mahmuds Aeußeres schildernd behielt der Verfasser ein Oelgemälde von einem bedeutenden Meister im Auge, welches ein täuschend ähnliches Portrait des Sultans genannt wird.

Mit Würde hatte Mahmud auf dem güldenen Stuhle Platz genommen; der Mufti und Groß-Vezier standen ihm zunächst einige Stufen niedriger, jener zur Rechten, dieser zur Linken, das übrige zahlreiche Gefolge war nach Maaßgabe seiner Würde in einen Halbkreis zu beiden Seiten am Fuße des Thrones geordnet, und in Mitte dieses geöffneten halben Cyclus lagen die Fremden mit über der Brust gekreuzten Armen und tief gesenkten Häuptern im Staube, auf den Knieen, unter ihnen der Erbprinz der freien Mainoten, heimlich die Zähne knirschend.

Mit einem stolzen, ja man darf wohl sagen mit einem verächtlichen Blicke übersah der Sultan die Versammlung; tiefe Stille waltete nun im Saale, das Summen der Fliegen war vernehmbar.

Wahrlich, hätte der übrigens scharfsinnige Schriftner, James Porter, je einer

ähnlichen Scene aufmerksam beigewohnt, nie wäre ihm eingefallen, die despotische Verfassung der türkischen Regierung zu bestreiten.

Auf einen Wink des Sultans hub der Groß-Vezier an, die Fremden vorzustellen; es waren Gouverneurs ganzer Provinzen, Paschas von drei Roßschweifen unter ihnen, allein Mahmud, wie es schien, heute ungewöhnlich mürrisch, hörte schweigend die kriechenden Huldigungen der elenden Satrapen an, und unterbrach dieselben alle bald mit einem stolzen, leichten Kopfnicken, ohne bisher Jemanden auch nur ein einziges aufmunterndes Wort oder eine gnädige Miene gespendet zu haben, und seine Umgebungen standen zagend und zitternd.

Jetzt kam die Reihe an Sarvathy. Ihn präsentirend sprach der Großvezier: „König der Könige, Bruder des Mondes

u. s. w. dieser Elende wünscht den Staub von deinen Babuschen lecken zu dürfen, er ist der Sohn eines Rayahs, des Beys der Mainoten, doch der große Prophet hat den Sinn des jungen Menschen erleuchtet; zum Islam übergetreten hat er Heimath und Vater verlassen, um seine elenden Dienste dir, großmächtigster Herr aller Welten! zu weihen."

Diese Erscheinung endlich schien die Aufmerksamkeit Mahmuds zu reizen: „Beim Barte des Propheten — rief er aus — jener mainotische Bey ist der nichtswürdigste, der widerspenstigste aller elenden Hunde, und der Uebertritt seines Sohnes zur Lehre der Gläubigen ist wahrscheinlich nur heuchlerischer Trug und verrätherisches Blendwerk; womit, elender, junger Hund! wirst du im Stande sein, die Aufrichtigkeit deiner Gesinnungen darzuthun?"

Tertullian stand vor dem Throne des Despoten keineswegs mit niedergeschlagenen Augen und tief gekrümmt, wie die früher vorgestellten Verworfenen. Stolz aufgerichtet sah der hochsinnige Hellene muthig dem heimlich tief gehaßten mächtigen Feinde in's düstere Auge, doch schien es nicht, daß diese Zuversicht gerade dem Sultane mißfiele, wie überhaupt den Osmanen ein gänzlich wegwerfendes Benehmen eigentlich nicht zusagt, doch freilich mag es schwierig genug sein, hier die Mittellinie zu halten.

Auf Mahmuds rauhe Frage zog Sarvathy stillschweigend ein Papier aus dem Gürtel, welches ihm sogleich der Mufti abnahm und schnell durchflog.

Nach einer kurzen Pause küßte der hohe Priester den Sultan auf die linke Schulter — der Mufti allein hat dieses Vorrecht — indem er ehrfurchtsvoll sprach:

„Bruder des Mondes! ein hochgelehrter, viel bekannter und von den Gläubigen mit Recht als Heiliger verehrter Derwisch in Tripolitza sagt vermöge dieser Urkunde für die Bekehrung und die Beständigkeit dieses jungen Renegaten gut."

Nun etwas weniger mürrisch denn zuvor ertheilte Mahmud auch unserm Tertullian das gewöhnliche Zeichen, sich zurückzuziehen, und bald nachher war die Cour zu Ende. Neuerdings ertönte die infernalische Musik, und der Sultan nahm seinen feierlichen Abtritt in derselben Art, wie er gekommen war, indem er sich in's Serail zurück begab.

Alles zerstreute sich, und auch unser Prinz war so eben im Begriffe, wieder sein Fahrzeug zu besteigen, als ein Tschausse odemlos gelaufen kam, und ihm den Befehl überbrachte, zur Stelle in den Pallast zurückzukehren.

Nicht in geringer Spannung folgte der Hellene, und im Pallaste angekommen, wurde er von einem kaiserlichen Haus-Aga bewirthet, der während der Tafel dem Renegaten eröffnete, ihm würde das ganz übermenschliche, höchste Glück zu Theil werden, sich dem großmächtigsten Könige aller Könige, sobald dieser Mittagsruhe gehalten haben würde, im Kabinette besonders vorgestellt zu sehen.

Voll Erwartung pochte Sarvathys Herz im Busen, doch unterließ er nicht, sein Benehmen für den verhängnißvollen Augenblick im voraus zu überlegen, indeß der Haus-Aga schweigend seinen Kinnbacken Arbeit genug verschaffte, indem er eine Menge Pillau und Hammelfleisch verschlang.

Die bedeutungsvolle Stunde war gekommen; vom Kislar-Aga selbst wurde der Mainote in des Sultans Kabinet

geführt, und man konnte dieses wohl einen außerordentlichen Fall nennen, daß der König der Könige einen Besuch in seinem Serail annahm, allein dieser Mahmud, wenn schon in wichtigen Dingen ein höchst fanatischer Muselmann, bindet sich nichts destoweniger nicht streng an die alte türkische Hofetikette.

Das Oberhaupt der Verschnittenen zog sich sogleich wieder zurück, und in einem kleinen Kabinette befand sich nun Tertullian lediglich allein mit dem furchtbaren Despoten des Orients.

Mahmud lag läßig auf seinen Polstern; langsam und bedächtlich aus dem beinahe endlosen Schlauch den Tabacksqualm saugend betrachtete er lange, bedeutungsvoll und schweigend, mit dem scharfen, durchdringenden Blicke unsern Griechen. Endlich ließ sich der Sultan in so sanftem Tone, als ihm sein von Natur rauhes und

donnerndes Organ gestattete, folgendermaßen vernehmen:

„Ali! ich hasse die Menschen, ich hasse sie, weil wenige ein besser Loos verdienen, denn die meisten sind entweder dumme, oder nichtswürdige Kreaturen; allein finde ich Gehaltvolleres, so weiß ich es zu würdigen. Glaube mir, Ali! mein Auge kann ein geübtes gelten, einigermaßen vermag ich dich zu durchschauen, zur gewöhnlichen Masse gehörst du nicht, aber eine andere Frage ist, darf ich dir vertrauen? denn ich weiß es, man kann aus Grundsätzen gegen den Einzelnen treulos handeln, ohne überhaupt ein Verworfener zu sein."

Der überraschende trauliche Ton, in dem der gefürchtete Machthaber sprach, sein scharfsinniges, so tiefe Menschenkunde verrathendes Raisonnement hätten unsern Helden beinahe seiner Rolle entrückt, allein

zur rechten Zeit sich ermannend, erwiederte Tertullian in knechtlicher Unterwürfigkeit sein Gefühl verbergend:

Unüberwindlichster Herrscher der Welt! setze deinen elenden Knecht auf Proben, gebiete über sein Blut — und bewährt wirst du seine Treue finden.

„Erbärmliches Wortgepränge! — rief der Sultan heftig aus, erfunden für Unterdrückte, den Mächtigen zu berücken; was kann es helfen und wozu dient aller Glanz der Welt, der mich nicht fähig macht, ein einziges Herz zu durchschauen? — freue dich Elender! meiner Unmacht, denn wenn ich dich in tausend Stücke zerreißen, wenn ich die kleinste deiner Fibern vom Fleische trennen lasse, so weiß ich noch immer nicht, ob du es treu mit mir gemeint oder nicht — und das ist der Fluch der Könige, daß sie gerade dort, wo sie am meisten

Kraft und Geist entdecken, am ehesten auch Verrath zu fürchten haben.“ —

Mahmud versank hier in tiefes Nachdenken, und diese Pause war ersprießlich für den Prinzen. Es hatte sich der selbstsüchtige Tyrann wieder in seinem wahren Lichte gezeigt, und der Hellene gedachte der Schmach seiner Nation und der Nothwendigkeit, Schlangenlist anzuwenden gegen empörende Despotie.

Nach langem Sinnen sprach der Sultan zum andernmal und sanfter wieder: „Ja, Ali! ich will es mit dir wagen, ich will dich auf Proben stellen; finde ich deine Treue bewährt, so rechne auf einen Lohn, wie ihn der Hochflug deiner kühnsten Phantasie kaum zu bestimmen vermag. Noch habe ich keinen Menschen gefunden, der werth gewesen wäre, mein Freund zu heißen, allein stellt sich mir einst ein solches

Phänomen im Leben dar: beim Barte des Propheten! — nur eine Stufe niedriger als ich selbst soll der Treue stehen vor der Welt, und die höchste Stufe in meinem eigenen Herzen würde er erreichen. — Nun höre aufmerksam auf das, was ich dir sagen werde: Der zahlreichste Theil der Rayahs in meinem Reiche, dem du vor kurzem noch angehörtest, die Griechen, diese elenden Hunde — ich weiß es nur zu gewiß — sie sinnen auf Verrath, und in diesem Augenblicke verläßt du die Deinen? Sage — entschuldigt nicht dieser Umstand den Verdacht, daß die Abschwörung deines Glaubens Blendwerk sei, erdacht, auszuspähen die schwachen Seiten des mächtigen Feindes?"

Nicht ganz unvorbereitet war Tertullian auf diese Frage; er erwiederte mit kalter Ruhe und Besonnenheit: „Unüberwindlichster Fürst der Erde! nichts hie-

nieden kann deiner hohen Weisheit entgehen; ja ich glaube selbst, es dürften sich jene Elenden empören, allein diese Wahrnehmung vorzüglich gerade bestimmte mich, den Islam zu wählen, — denn wie anders könnte das unüberlegte thörichte Unternehmen enden, als mit dem gänzlichen, selbst physischen, Untergange eines verfluchten Stammes, welcher politisch seit vielen Jahrhunderten schon todt ist. Ich habe nicht nöthig, diese meine Ueberzeugung mit Gründen zu belegen, von selbst stellen sich die unumstößlichsten Beweise in Fülle dar. Nun, fuhr der Prinz redend fort: Der Weise folgt der Sonne des Glückes, und findest du, großmächtigster Herrscher der Fürsten! es wohl unnatürlich, daß ein junger nach Ruhm und Ehre lechzender Edelgeborener die Reigen der Macht und des Glanzes aufsucht, ehe er sich der Schmach hingiebt, in einem unsinnigen Kampfe end-

lich den sichern schändlichen Tod der Verrätherei zu sterben?"

Hier schwieg Sarvathy und neuerdings hafteten die brennenden und durchdringenden Blicke des Tyrannen auf ihm, denen der Hellene mit der möglichsten Unbefangenheit zu begegnen suchte.

„Hm, ließ sich Mahmud nach einer langen Pause endlich wieder vernehmen, seine Spekulation, Thatendurst und Ehrgeiz, vielleicht gar Empfindlichkeit über vermeintliche Zurücksetzungen von Seiten der Deinen hätten dich also zum Abfalle bewogen? nun, unmöglich nicht! — Dem sei nun, wie ihm wolle, hoffe nicht, mich zu hintergehen, nicht entschlüpfen solltest du mir, wärest du auch ein noch so feiner Betrüger, und — mit funkelnden Blicken sprach der grause Despot die folgenden Worte — wehe dem, der Mahmuds Zorn und Rache verfallen."

Nach einer kürzern Pause sprach der Sultan ferner: „Ich weiß, daß der in Constantinopel wohnende alte Patriarch das Oberhaupt der griechischen Kirche, der leibliche Bruder des Beys von Maina ist; nun, Ali! hast du den Onkel noch nicht besucht?“

Bescheiden und lächelnd antwortete Tertullian: Wie, o Herr! hätte der vom Glauben Abgefallene, der von den Seinen Verfluchte zu solchem Besuche sich aufgefordert fühlen können, mich gelüstet keinesweges nach der donnernden Strafpredigt des schwachsinnigen Alten.

Sehr ernst nahm Mahmud wieder das Wort: „Ali! der Patriarch ist ein hochbetagter Greis, aber nichts weniger als schwachsinnig; so demüthig und bescheiden der feine Pfaffe gegen die hohe Pforte sich auch stellt, so argwöhne ich doch gerade

in ihm eine Haupttriebfeder des allgemeinen Aufruhrs, den die Griechen beabsichtigen. Dein erstes Probestück soll sein, den Priester auszuforschen; gehe zu ihm, sage, dein Abfall vom Glauben der Väter sei weiter nichts, als verabredetes Spiel gewesen, durch welches du bei meinem Hofe Eintritt gefunden, mich und meine zu nehmenden Maaßregeln zu belauschen. So fein der alte Fuchs auch ist, so bleibt doch denkbar, daß er in die Falle gehen wird, denn du bist seines Bruders Sohn; er wird dir vertrauen und vielleicht wichtige Geheimnisse eröffnen, durch deren Hinterbringung du mich vollends von deiner Treue zu überzeugen, und den unversiegbaren Strom meiner höchsten Gnade auf deine Person zu lenken vermagst. Heute über drei Tage erwarte ich hier an diesem Orte zu derselben Stunde deinen Bericht, gehe und Allah leite dein Beginnen."

Bei diesen Worten machte Mahmud eine zwar leichte aber nichts destoweniger sehr gnädige Bewegung mit dem stolzen Haupte, und unser ungemein überraschter Prinz nahm, nach hergebrachter Sitte sich sklavisch demüthig verneigend, seinen Rückzug.

IV.

Fructus enim ingenii et virtutis omnisque praestantiae tum maximus accipitur, quum in proximum quemque confertur.

Cicero.

(Alle Geistesgaben, alle Tugenden und Trefflichkeit ist am wirksamsten und fruchtbringendsten, wenn sie denjenigen zu Gute kommen, die uns die nächsten sind.

In der That hatte unser Held den Patriarchen, seinen Oheim, bis jetzt noch nicht kennen gelernt, denn der fürstliche Vater Basilius hatte gerathen, diesen Besuch nur mit der größten Vorsicht und auf keinen Fall sogleich anfänglich abzustatten, und Tertullian gehorchte dem allerdings vorsichtigen Rathe, obwohl er sich ungemein sehnte, das ihm so nahe verwandte, wür-

dige Oberhaupt der Kirche seines Volkes von Angesicht zu schauen.

Ein höchst seltsamer Zufall konnte es allerdings genannt werden, daß Hellas furchtbarster Feind, der mächtige Tyrann Mahmud, dem Prinzen selbst gebot, eine Rolle zu übernehmen, die gerade seine eigenthümliche war; indeß segnete Tertullian des Schicksals Laune, welche dem Sultan diesen Gedanken eingehaucht hatte, uud der fromme Fürstensohn glaubte in dem Ereignisse des Himmels besondern Schutz nicht verkennen zu dürfen.

Sicher konnte es unser Held nun wagen, sich nach Bujukdere *) zu begeben, wo

*) Bujukdere ist ein angenehmes Dörfchen unfern Constantinopel, dicht an jenem engen Kanale erbaut, welcher Europa von Asien scheidet. Das Dorf befindet sich noch auf europäischem Gebiete; der k. k. östreichische Internunzius und die meisten Gesandten der fremden Mächte haben in diesem Dorfe Sommerwohnungen.

der Griechen ehrwürdiger und silbergrauer Pabst den größten Theil des Jahres ein still und einsam gelegenes Kiosk *) bewohnte.

An einem heitern Abend schiffte Tertullian, nur von dem vertrauten Ambrosio begleitet, durch den Kanal, an dessen Küste sich des Oheims Haus befand. Schon war der Mond aufgegangen, und lange pochte der treue Tschinganehse vergeblich an der vorsichtig verschlossenen Pforte, bis sie endlich durch einen greisen Papa, des Patriarchen ersten Diakonus, eröffnet wurde.

Sichtlich erschrak der Priester, als er einen Mann in vornehmer türkischer Kleidung nebst seinem Sklaven vor sich erblickte, denn nicht viel Gutes mochte er

---

*) Lusthäuser, auch kleinere Pavillons werden von den Türken so genannt.

sich von dem unerwarteten Besuche versprechen, allein nur einige Worte hatte der Prinz nöthig, dem ehrlichen Papa in's Ohr zu flüstern, da erheiterte sich plötzlich die bedenkliche Miene desselben, und freundlich winkte er den Angekommenen, ihm zu folgen.

In einer Vorhalle mußte Ambrosio zurückbleiben, Tertullian aber wurde von dem Papa in ein großes, abgelegenes Hintergemach geführt, in welchem der Patriarch sich befand.

Eine einzige, etwas düster brennende Lampe erhellte sparsam die ungemein einfach ausgestattete Stube. Der altergraue hohe Priester ruhte auf einem Polster, vor ihm stand ein Tisch, auf dem man außer der Lampe noch einen aufgeschlagenen Kirchenvater, ein Kruzifix, einen Todtenkopf, ein Stück trocken Brot und einen Becher voll reinen Quellwassers bemerken konnte.

Nachdem er den Papa mit einem Fremden in's Gemach treten sah, erhob sich der Patriarch sogleich von seinem Sitze.

Timotheus Sarvathy war bereits ein Greis, der mehr denn achtzig Lebensjahre zählte. Seine Gestalt war stattlich und erhaben, vom hohen Alter nur ganz wenig gebeugt. Ein einfaches Priesterkleid von weißem Tuche umfloß den Patriarchen, sein silbergrauer breiter Bart reichte bis zum Gürtel hernieder, dagegen stellte des ehrwürdigen Mannes Scheitel ganz kahl sich dar, und nur das an einem feuerfarbigen Bande auf der Brust hängende ziemlich große schwarze Kreuz allein deutete auf seine hohe kirchliche Würde hin.

Ein hoher aber sanfter Ernst, fromme Ergebung und reine Gottesfurcht sprachen aus des Patriarchen Zügen und aus seinen klaren blauen Augen freundlich und Vertrauen erweckend an; nur wenige Runzeln

wurden im Gesichte des greisen hohen Priesters sichtbar, dagegen zeigte sich dasselbe blaß und etwas eingefallen, eine Folge des vielen Fastens und Studirens.

Unserm jungen enthusiastischen Prinzen erschien der alte, ehrwürdige Onkel wie ein verklärter Heiliger, mit einer strahlenden Glorie umgeben, und voll inniger Ehrfurcht beugte er vor dem Haupte seiner Kirche die Knie, fromm den Saum des priesterlichen Gewandes mit den Lippen berührend, worauf Tertullian dem Patriarchen sofort die vom Fürsten Basilius, den Bischöfen von Lacedämon, Christianopolis und Andern mitgebrachten Briefschaften überreichte.

Der würdige Timotheus trat mit den Papieren zur Lampe, und nachdem er einige flüchtige Blicke in dieselben geworfen, rief er aus: „Wie, du also bist meines theuren Basilii Erstgeborener, jener

heldenmüthige Jüngling, der aus Liebe zum heiligen Glauben und zum Vaterlande freiwillig hinab stieg in den Verderben dräuenden Rachen gleichsam einer blutdürstigen Hyäne? — an meine Brust edler Neffe! —"

Lange hielt der Greis des geliebten Bruders Sohn umschlossen, beide waren im hohem Grade gerührt. Endlich mußte Tertullian sich neben den Patriarchen setzen und demselben seines ganzen Lebens Schicksale bis auf seine letzte Audienz bei dem zweiten Mahmud mittheilen.

Nachdem der Prinz geendet hatte, faltete Timotheus andächtig die Hände, und mit einem Blick zur Höhe sprach er langsam: „Herr der Heerschaaren! gelobt und gepriesen sei dein Name in aller Ewigkeit! — wunderbar hast du diesen Jüngling geleitet durch die Irrsale des Lebens, damit er ein rüstiges Werkzeug

sich bilde zur Verbreitung der Ehre deines Namens." — Eine Pause trat ein, in welcher der Patriarch still vor sich hinbetete, worauf er sich, zu Tertullian gewendet, also wieder vernehmen ließ: „Mein Sohn! erkenne Gottes Finger in dem Umstande, daß Mahmud, der sonst so mißtrauische Tyrann, wie es scheint unwillkührlich besonderes Vertrauen zu deiner Person fassen mußte, und daß er dich hersendete, den eigenen Oheim auszuforschen und zu betrügen. Der letztere Umstand beseitigt die große Gefahr, ohne welche sonst nie unsere Zusammenkünfte zu bewerkstelligen gewesen wären und setzt mich in Stand, meine vieljährigen Erfahrungen, meine genaue Kenntniß der Intriguen dieses Hofes, und der noch schändlichern des Serails dir zu Gute kommen zu lassen. Leider, fuhr Timotheus redend fort, ist das große Geheimniß unseres Volks

nicht glücklich genug bewahrt worden, du siehst, daß es Mahmud theilweise kennt, und daß er einen Aufstand der Hellenen fürchtet; indessen wenn gleich dem grausen Tyrannen Verstand keinesweges abzusprechen ist, so bleibt daneben dennoch sein Stolz die grenzenlose Leidenschaft, welche glücklicherweise ganz gesundes Raisonnement nicht aufkommen läßt. Tief verachtet der fanatische Sultan unser Volk, und hält es für zu gering, als daß er Bedeutendes von ihm zu fürchten zu haben glaubt, darum charakterisiren die Maaßregeln, welche der Tyrann bis jetzt in der Sache ergriffen, keinesweges besondere Energie; und unser großes Werk, mein theurer Sohn! es wird gedeihen ungeachtet der Mitwissenschaft des Unterdrückers, denn die rechte Zeit scheint vorhanden, — Gott ist mit uns! — Vorerst, sprach der Patriarch nach einer kurzen Pause wieder, ist nöthig, um

jeden Preis das Vertrauen, welches Mahmud anfängt in deine Person zu setzen, zu befestigen.' Ich kenne einige Geheimnisse der großen allgemeinen Verschwörung, welche dem Sultan bereits bekannt sind, und einige andere geringfügige, die ihm auf keinen Fall lange verborgen bleiben können. Diese Mysterien alle, mein Sohn! will ich dir mittheilen, damit du sie an Mahmud verrathen mögest; es wird seinen Glauben an deine aufrichtigen Gesinnungen bestärken, und es bleibt eine eigenthümliche Seite des Tyrannen, wenn er einmal Jemanden vertraut, so will es selbst den häufigsten und feinsten Kabalen nicht gelingen, den erkohrnen Günstling so leicht verdächtig zu machen, und ist dieser Günstling weise, so vermag er ungemeinen Impuls auf des Sultans Entschlüsse und Verfügungen zu üben. Du wirst einsehen, mein Sohn! fuhr der ehrwürdige

Greis ununterbrochen und eifrig fort, welch' großen Nutzen du deinem Volke leisten kannst, wenn es dir gelingt, des Tyrannen vertrauliche Gunst in einem hohen Grade zu erlangen; allein den hohen Zweck zu erreichen, dazu ist genaues Studium des Mahmudischen Charakters und folgerechtes Benehmen von deiner Seite nöthig. Zwei Hauptregeln empfehle ich dir, nie außer Acht zu lassen: Der Sultan ist eitel, fanatisch, ruhmbegierig, mißtrauisch — schmeichle allen seinen Leidenschaften, allein vergiß nie, daß du es mit keinem Dummkopfe zu thun hast, nie muß der Despot dich durchschauen, du mußt ihn gewöhnen, deine Gedanken für seine eigenen zu halten; du mußt ihn glauben machen, dein Zweck sei lediglich, aus dem Born seiner Weisheit Nutzen und Erfahrung zu schöpfen, und dieses wird und kann dir nur gelingen, wenn du stets des weisen heidnischen Philo-

sophen Seneca Lehre im Auge behältst, die da lautet: Potentissimus est, qui se habet in potestate — der Mächtigste ist der, welcher sich selbst in seiner Macht hat.“ —

Noch viele auf tiefe Menschenkenntniß gegründete Lehren erhielt Tertullian von dem Patriarchen über die Art seines künftigen Benehmens, allein um den Leser nicht zu ermüden, übergehen wir dieselben mit Stillschweigen.

Nachdem Timotheus endlich schwieg, fragte der Prinz: „Aber, würdiger Oheim! wir wollen es uns nicht vorenthalten, meine Rolle, die ich zu spielen übernommen, ist jene eines heuchlerischen Betrügers, nun sagt mir: giebt es denn in der That Verhältnisse, die ein solches an und für sich selbst strafbares Beginnen entschuldigen und erlauben?“

Nach einer langen Pause erwiederte der Patriarch: „Nein, mein Sohn! solche Verhältnisse giebt es nicht; viele Sophisten und unter ihnen Priester, welche zu Jesu und Brama beten, haben zwar oft den heillosen Grundsatz aufgestellt: Es heilige der Zweck die Mittel — allein eine solche Lehre streitet geradezu gegen natürliche Religionen; Sünde ist Sünde, Trug bleibt Trug; ich sage dir, du handelst unrecht, daß du unter der Maske treuer Anhänglichkeit den Sultan zu hintergehen strebst, allein es handelt sich hier um Hellas Wiedergeburt, und diese können nur außerordentliche Mittel herbeiführen; ein Rad muß in's andere greifen, und der Bau der Maschine selbst, er muß ein außerordentlicher bleiben. Bald, mein Sohn! werde ich vor des Allerhöchsten Richterstuhle stehen, kann es dein Gewissen be-

ruhigen, wenn ich dir verspreche, dort bei'm höchsten und unbestechlichsten aller Gerichte dein nunmehriges Thun vertreten zu wollen?"

Ja, theuerster Oheim! rief Tertullian aus, ich nehme diese Gewährleistung an, aber — fügte er noch bedenklich bei — wißt Ihr wohl, was schrecklicher als Alles für mich bleibt? — daß ich Euch, den würdigen, den edlen Oberpriester meines Volkes, den hochverehrten Bruder meines geliebten Vaters, daß ich Euch selbst bei dem Tyrannen verdächtig machen und seine blutige Rache vielleicht auf Euer greises Haupt leiten soll.

„Mein Sohn! sprach der Patriarch, was diesen Punkt betrifft, darüber beruhige dich; ich sehe voraus, wie Alles kommen wird. Hochverdächtig bin ich dem Sultan bereits, er ahnet meinen Antheil an der heiligen Sache der Hellenen, und wenn der

bedeutungsvolle Tag hereinbrechen wird, an welchem die Unsrigen das Joch der Tyrannei muthig von sich werfen sollen, werde ich eines der ersten Opfer der blinden Despotenwuth fallen. Nun, wie Gott will — und Heil denjenigen, welche er für werth hält, ihnen die hohe Siegeskrone des heiligen Märtyrerthums zu verleihen."

Mit einem Seherblicke, im Tone der Verklärung, die zitternden Hände gefaltet, den Blick nach oben gerichtet, hatte der fromme, greise Oberpriester diese letzten Worte gesprochen; gerührt sank unser hochsinniger hellenischer Prinz vor dem heiligen Manne auf die Knie, und des Jünglings Thränen netzten des ehrwürdigen Patriarchen dürre Hände.

Im Osten graute bereits der Morgen, als Tertullian, von Timotheus gesegnet, das einsame Kiosk und Bujukdere verließ, um in seiner Gondel durch

den Kanal nach Constantinopel zurückzuschiffen.

Bei der zweiten Audienz, welche der Mainotenprinz zu Scutari im Kabinette des Sultans hatte, lautete des zweiten Mahmud erste Frage: „Nun, Ali! bist du bei dem Patriarchen gewesen, hast du gethan, wie dir geheißen wurde?"

Mit der möglichsten Unbefangenheit, welche Tertullian zu erkünsteln vermochte, stattete er seinen Bericht ab, indem er die oben erwähnten auf die Verschwörung der Griechen Bezug habenden Geheimnisse, welche ihm Timotheus zu diesem Behufe eröffnet hatte, nun dem Tyrannen mittheilte.

Mahmuds düstere, durchbohrende Blicke hafteten immer starr auf dem Prinzen, solange dieser sprach; allein mehr und mehr klärte sich des Sultans finstere Miene

auf, und nachdem Tertullian endlich geendet hatte, sprach der Herrscher des halben Mondes:

„Ali! ich fange in der That an zu glauben, daß du mir treu ergeben bist; es ist dir gelungen, den feinen Griechenpfaffen zu täuschen. Zwar waren mir die meisten Geheimnisse, welche du ihm für diesmal entlocktest, schon bekannt; allein es schadet dieses nicht, fahre du nur fort, den Patriarchen auszuforschen, und die Ausbeuten deiner Mühen werden sich wichtiger gestalten. Doch nun sollst du auch sogleich einen Vorgeschmack erhalten, wie ein Kaiser Dienste treuer Diener zu lohnen versteht. Ich ernannte diesen Morgen einen jener vierzig Agas, welche meinem Throne am nächsten stehen, zum Hasnadar *), du

*) Hasnadar-Pascha wird nach Cantemir der Privatschatzmeister des Sultans genannt.

aber sollst die Stelle des Beförderten einnehmen."

Im Staube sich windend dankte der Prinz dem Sultan, so wie es am Hofe der Pforte Sitte ist, für die erhaltene große Gnade. Und in der That war solche Gnade keine gewöhnliche, denn jene vierzig Agas blieben nicht nur, wie schon oben erwähnt wurde, für die wichtigsten Hof- und Staatsämter bestimmt, sondern selbst in der Kategorie als Thronhüter erfreuen sie sich einer ausgezeichnet ehrenvollen Bedienung, und vielleicht am passendsten dürften sie mit den Kammerherren der deutschen Höfe verglichen werden.

Der Patriarch hatte wahr gesprochen, wem der wilde Despot erst seine Gunst zugewendet hatte, den ließ er so leicht nicht wieder sinken, denn Konsequenz überhaupt

wohnt dem zweiten Mahmud in einem hohen Grade bei.

Beinahe mit jedem Tage sah sich unser Prinz in dem herablassendsten Vertrauen des Sultans mehr befestigt und mit neuen Gnadenbezeugungen überhäuft, und nach wenigen Wochen schon schenkte der Tyrann dem Lieblinge ein Weib aus seinem eigenen Serail.

Ein solches Geschenk von Seiten des Monarchen gilt den türkischen Höflingen als ein unbeschreibliches Glück und als das entschiedenste Zeichen der kaiserlichen Gnade, obwohl der Beschenkte anderwärts mit vollem Rechte sagen könnte: der Teufel habe ihn mit einem Weibe geschlagen. Theuer muß jener nun die Ehre, eine ehemalige kaiserliche Beischläferin die seine zu nennen, bezahlen; denn es fordert in diesem Falle die Hofetikette, nicht nur dem Sultane selbst bedeutende Geschenke an kostbarem

Pelzwerke und dergleichen zu senden, nein, selbst der Kislar-Aga und eine Menge anderer hoher und niedriger Beamten des Serails müssen reichlich abgefunden werden.

Für unsern Mainotenprinzen zumal war das seltsame kaiserliche Geschenk von durchaus keinem Werthe, denn mußte Tertullian nun in seinen jezigen Verhältnissen der Sitte gemäß einen Harem und in demselben schöne und junge Weiber halten, so geschah dieses nur des Scheines halber. Nie schwelgte der edle junge Mann in den Armen schnöder Wollust, und so verführerisch die Gelegenheit für Manchen auch hatte sein mögen, für den hochsinnigen Jüngling, der die reinste Liebe bereits im Busen trug, war sie es nicht. Er verachtete auch in diesem Falle tief die schmähliche Barbarei der Osmanen, welche das schönere Geschlecht bloß zu einem verächtlichen Gegenstand sinnlicher Lust herabwür-

digt, und oft seufzte er in geheim mit dem sinnigen gallischen Dichter:

Ce sexe dangereux, qui veut tout asservir,
S'il regne dans l' Europe, ici doit obéir.

Indeß konnte Alles dieses nichts helfen; Tertullian mußte in seiner Lage vermeiden, auf irgend eine Weise Verdacht zu erregen, und gute Miene zum bösen Spiele machen. Mit allen Zeichen der dankbarsten Unterwürfigkeit nahm er den hohen Beweis der kaiserlichen Gnade auf, das neue Kebsweib aber ließ er nach seinem Harem bringen, ohne es auch nur mit einem Auge gesehen zu haben.

Nach einigen Wochen schon meldete dem Prinzen sein Oberhemmling *) glückwünschend, daß jene seiner Gemahlinnen, welche er der Gnade des Kaisers ver-

*) Oberhemmling ist der Aufseher des Harems.

danke, sich bereits in gesegneten Leibesumständen befände.

„Der Teufel hole diesen Kaiser, er meint es auch gar zu gut mit mir," murmelte Tertullian leise vor sich hin, allein eine oberflächliche Neugierde wandelte ihn doch an, die fruchtbare Dame aus des Sultans Serail von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen, und da er nie seinen Harem betrat, so befahl er dem Oberhemmling, ihm die ehemalige kaiserliche Beischläferin vorzuführen.

Die Dame erschien. Es war eine wollüstig gebaute, üppige Gestalt, nach orientalischer Sitte in dichte Schleier gehüllt. In türkischer Sprache bat der Prinz die Dame, die Schleier zu heben, allein da diese schwieg, nicht gehorchte und sichtbar zitterte, so nahm sich Tertullian im Geiste muhamedanischer Galanterie die höfliche Freiheit, das Weib mit eigenen

Staatliche Bibliothek Bamberg

Händen zu enthüllen; allein wer beschreibt des Hellenen Erstaunen? — vor ihm stand bebend und bleich sein vis à vis aus Dresden, jene dem Leser wohlbekannte Schwarzbrünette.

Lange starrte man sich an; endlich sprach der Aga, beinahe unwillkührlich: „Ei siehe da — Gräfin Pinuccini? —“ Ich bin verloren, rief die Italienerin, indem sie ohnmächtig dem Prinzen zu Füßen sank.

Staatliche Bibliothek Bamberg

V.

Δύο ἐστὸν, τὰ τὴν νίκην ἀπεργαζόμενα, θάῤῥος μὲν πολεμίων, φίλων δὲ φόβος, αἰσχύνης περὶ κακῆς.

Plato.

(Nicht der Muth allein, sondern auch die Furcht, sich vor dem Freunde zu beschimpfen, leitet zum Siege.)

Wir verlassen vorerst nun Constantinopel und den Prinzen wieder, um einige flüchtige Blicke in den fürstlichen Pallast der Sarvathys auf Maina zu werfen.

Theodora fuhr fort in ihrem regen Streben, sich würdiger und immer würdiger des Namens einer Fürstin zu machen; ihr Verhältniß gegen den Bey blieb fortwährend das einer Tochter zum Vater, und

der edle hochherzige Sarvathy war weit davon entfernt, es selbst nur in geheim zu beklagen, daß der Nimbus seiner Macht sich bedeutend zerstreute, und nun beinahe allein das reizende Haupt der jungfräulichen Fürstin aus Kutupharischem Blute umhüllte.

Des würdigen Basilius zweitgeborener, fürstlicher Sohn, Nikodemus Sarvathy, lebte nun auch wieder im väterlichen Hause, nachdem er vor kurzem erst die Weihe der Papas erhalten hatte.

Ruhiges Blut und sanften Sinn hatte die Natur dem jungen Priester verliehen; seine ganze Seele hing an Ausübung seiner heiligen Religion und an tiefsinnigen Studien. Rein und erwärmend stellte sich dabei der Charakter dieses Prinzen dar, er lehrte im Geiste seines hohen Meisters; ungemein streng beurtheilte er sich selbst, liebreich aber das Fehlen Anderer. Nicht

wilde Leidenschaften zerrissen des angehenden Papas jugendlichen Busen, allein nichts destoweniger glimmte in ihm mächtiglich die heilige Flamme der Vaterlandsliebe; mit einem Worte — Nikodemus war das jüngere, leibliche Abbild seines Oheims, des hochwürdigen greisen Patriarchen zu Constantinopel, dessen Bekanntschaft wir im vorigen Kapitel gemacht haben, und als solches mit Recht geliebt und verehrt von Jedermann.

Die Tochter des Fürsten Basilius wurde zwar im Verlaufe dieser Geschichte einigemal, jedoch immer nur oberflächlich erwähnt, und es wird endlich unsere unerläßliche Pflicht, auch Prinzessin Sophia mit einigen wenigen, aber bestimmtern Umrissen dem Leser näher zu bezeichnen.

Stellte unsere Theodora bisher jungfräulichen Hochsinn im ganzen Sinne des

Wortes gleichsam personificirt uns dar, so erscheint uns die nur ein paar Jahre jüngere Sophia als verwirklichte muntere Naivetät, deren höchste Anmuth dadurch entsteht, daß sie aus der reinsten Unbefangenheit entspringt.

Wollten wir jene beiden edlen Jungfrauen durch ein Gleichniß näher zu bezeichnen, und einer jeden eigenthümliche Individualität zu bestimmen versuchen, so würde Theodora an Philomelen mahnen, die in der hohen kühlen Laubeskrone in bedeutungsvollen, sinnigen Klängen den hohen Seelenadel aushaucht, indeß um sie her ein niedlich, buntes, kleines Vöglein munter und leichtsinnig zwitschernd von Zweigen zu Zweigen hüpft.

An Geistesbildung stand Sophia Theodoren nach, denn jene hatte nie das väterliche Haus verlassen, und da Taracome und die fürstlichen Brüder

frühzeitig, ihrem höhern Berufe folgend, dasselbe meiden mußten, so hatte sich Fürst Basilius allein die Erziehung der Prinzessin Tochter vorbehalten, der er sich aber, durch wichtigere Geschäfte seines erhabenen Amtes abgehalten, nur mit weniger Muße weihen konnte. Allein bei dem natürlichen Witze und der rührenden Gutmüthigkeit des fürstlichen Mägdleins übersah man gern einen Mangel höherer Bildung, der nicht Sophien eigentlich zuzuschreiben war, und bei der großen Fähigkeit der Prinzessin auch noch zu ersetzen blieb.

Auch hinsichtlich körperlicher und vorzüglich regelmäßiger Schönheit behauptete Theodora vor Sophien, wenigstens bei dem streng prüfenden Kenner, bedeutende Vorzüge; das Auge dieser war mehr licht- als Veilchenblau, es lächelte mehr frohe Lebenslust aus demselben, als sinniger Ernst ansprach; ein aller-

liebstes Stumpfnäschen — in diesen Gefilden eine Seltsamkeit — zeichnete die Griechin aus; etwas aufgeworfen stellten sich die kußlichen Purpurlippen dar, und in den Zügen des frisch blühenden runden Gesichtes ruheten unverkennbar Schalkheit und heiterer Lebenssinn; Sophiens Gestalt war mehr rund als schlank, ja beinahe üppig, und die langen wallenden Locken zeigten jene nicht unangenehme Farbe, welche den Uebergang vom Blonden zum Braunen bildet, und aschfarbig genannt wird; Theodora konnte mehr eine erhabene, eine psychische, eine ätherische, Sophia aber eine hold materielle Schönheit gelten.

Uebrigens hatte bald genug ein festes inniges Freundschaftsband beide edle Jungfrauen umschlungen, und der Regentin zarte Weiblichkeit und sinniger Umgang übte auf die Prinzessin den günstigsten Impuls; Theodora blieb Sophiens

hehres Vorbild, und das Streben, der Freundin zu gefallen und gleich zu werden, lohnte holde Frucht.

Auch Ritter Maltitz wurde der Prinzessin Sophie, dieser liebenswürdigen Tochter der Natur, eifriger Lehrer; er ertheilte ihr in fremden Sprachen, auch in Blumen- und Landschaftszeichnung Unterricht, und die Jungfrau hing bald voll kindlicher Anhänglichkeit an dem ernst freundlichen fremden Manne.

Anfangs wurde es dem lebhaften Mädchen freilich ziemlich sauer, sich weniger in den Reihen der muntern Jugendgespielinnen umher zu tummeln und sich anderwärts in einer gänzlich ungewohnten Weise anzustrengen, auch unterlag Sophia wohl einigemal der Versuchung, im nahen Haine Stundenlang mit den Mainotentöchtern zu schäkern und alle sinnigere Uebungen einzustellen; allein dann trafen sie Blicke des

sanften Vorwurfes von Seiten Theodorens und ähnliche von Maltitz, welche noch eine ganz eigenthümliche wehmüthige Trauer charakterisirte, und diese Art stummen Tadels wirkte so heftig auf des unverdorbenen Mägdleins weiches Herz, daß es, den strafenden Blicken der Freunde zu entgehen, sich bald zu besiegen vermochte, und da Sophia mit ungemein vielen Geistesgaben von Natur bedacht war, so gelang es ihr, bedeutende Fortschritte auf der muthig betretenen Bahn zu machen, da sich ohnehin nach Maaßgabe dieser Fortschritte die Freude an der Sache selbst allmählig zu mehren anfing.

Man konnte dem holden, guten Mägdlein nicht gram sein; hatte sie einmal etwas versehen, oder konnte sie nicht schnell genug begreifen, so bat Sophia, mit ihrem melodisch klingenden Stimmchen: „Seid mir nur nicht böse, lieber, guter Ritter!

ich werde es künftig schon besser machen" — und der Ton dieses Stimmchens bewegte dann den Deutschen auf eine ihm fremde und beinahe selbst unbegreifliche Weise, besonders wenn das schuldlose, Unschicklichkeiten noch gar nicht ahnende Wesen sich auf seinen Knieen wiegte, und mit den kleinen zarten Händchen schmeichelnd seine männliche Wange streichelte.

Das stolze Herz dieses energischen Mannes hatte bisher nie geliebt, aber bald genug fühlte es sich durch die unschuldige und zärtliche Hingebung dieses anmuthigen Naturkindes besiegt.

Wenn es wahr ist, daß selbst das schändliche Lehrgebäude der leichtsinnigsten Wüstlinge in keiner Lage mehr in Gefahr kommt, erschüttert und zerstört zu werden, als wenn eine durchaus schuldlose Natur sich ihnen mit vollem Glauben ergeben hat, so mußte der Fall sich um so entschiedener

bei einem gefühlvollen, edlern Manne darstellen, der bisher das zartere Geschlecht eben nicht sehr hoch achtete, weil er den edlern Theil desselben, troz seiner Lebenserfahrungen, nie hatte kennen lernen, und dessen Grundsäze sich vielleicht nur zu überspannt gestaltet hatten.

Maltiz, stets ein streng prüfender Beobachter seiner selbst, entdeckte bald, was ihm fehle. Der Ritter erschrack und suchte eine Leidenschaft zu bekämpfen, die er nicht hegen zu dürfen glaubte; allein hier unterlag der Mann, der so oft Sieger gewesen war, und nur durch ein entschiedenes Mittel glaubte er Rettung finden zu können.

Einst, als sich der Deutsche zufällig mit dem Mainotenbey allein befand, ließ jener sich folgendermaßen vernehmen: „Mein Fürst! ich kam zu Euch, Nutzen zu stiften; Euch fehlt eine regelmäßige Reiterei zum

bevorstehenden großen Kampfe, ich versprach eine solche zu bilden, und Ihr genehmigtet meinen Plan; allein es dringt die Zeit, sendet mich endlich, Mannschaft und Pferde auszulösen, ohne Säumen in Begleitung eines bewährten Capitano in Eure Provinzen."

Einen langen und festen Blick richtete Basilius auf den Freiherrn, dann erwiederte er: „Herr Ritter! kennen und ungemein hochschätzen habe ich Euch gelernt; aus Euren Zügen spricht heimlicher Gram, finsterer Ernst aus Euren Augen. Euch fehlt irgend etwas, vertraut Euch mir, Eurem wahren Freunde."

Maltitz wandte sich ab, allein traulich ergriff der Bey seine Hand, freundlich ihm also zuredend: „Ich weiß es, edler Freiherr! Verstellung und Lüge sind Euch gleich fremd geblieben; noch einmal, was es auch immer sei, vertraut mir, denkt,

einen theilnehmenden Bruder in mir zu sehen."

Nicht länger vermochte der Ritter zu widerstehen: „Nun, so mögt Ihr es denn wissen, platzte er heraus, ich liebe Eure Tochter mit einer nicht zu besiegenden Leidenschaft, und glaube auch in dem Herzen des anmuthigen schuldlosen Wesens Zuneigung erweckt zu haben; doch ich, der Fremde, der Heimathlose — wie könnte ich es wagen, um Sophiens, um einer Fürstin Tochter Hand werben zu wollen! darum, edler Basilius! laßt mich ziehen, bevor es zu spät ist."

Dieses also war es? sprach nach einer Pause lächelnd der Bey, und wo könnte ich wohl einen edlern Eidam finden? Hört mich, Ritter! — Sophia werde Euer Gemahl, aber glaubt ja nicht, daß ich ohne Eigennutz handle. Meinem Vaterlande sollt Ihr dienen; ein Ziel, nach dem er kämpft,

muß der Fremdling im Auge behalten, Ihr habt dieses Ziel erwählt, und wenn Ihr Hellas habt befreien helfen, so winke Euch der Liebe süßester Lohn."

Man verstatte uns von dem Entzücken zu schweigen, welches den wackern Deutschen bei diesen Worten des Beys umfing; ihn ergriffen jene seligen Gefühle, wie sie hienieden Sterblichen so selten nahen.

Da sich Maltitz ferner keinen Zwang mehr anzulegen brauchte, so wurden auch bald dem anmuthigen Mägdlein die dunkeln Gefühle seines Herzens klar, und auch dieses Pärchen erhob nun die wonnigliche, nimmer wiederkehrende Zeit der ersten Liebe zu den Wolken. Einige Zeit überließ der Bey die Glücklichen ihrem seligen Taumel, dann aber trieb er den Ritter selbst an, höhere Zwecke zu fördern, und in den Provinzen des Gebirgsländchens die neue Reiterei zu organisiren.

Der Freiherr reiste nach einem zärtlichen Abschiede, und nach dem Austausche der Schwüre ewiger Treue zu seiner Bestimmung ab.

Ein ganz anderes Wesen war aus Sophia, dem sonst etwas wilden Mägdlein, geworden; fromm und still lebte es nun den bedeutungsvollen Gefühlen der Seele, und nun erst vermochte die Prinzessin die hehre Theodora recht zu begreifen. Innige Freundinnen wurden die edlen Jungfrauen, sie lernten sich verstehen, im Austausche der geheimen Regungen des Herzens und so und nicht anders gestaltet sich die einzige und wahre Freundschaft — der Weiber.

VI.

Ὅπως ἄν τις ἀμύναιτο τὸν ἐχθρόν; αὐτός καλὸς κἀγαθός γενόμενος.

Diogenes.

(Eigener Hochsinn ist die Rache, welche unsere Feinde am tiefsten demüthiget.)

In einer seltsamen Lage hatten wir Tertullian verlassen. Plötzlich und ganz unverhofft ward das Schicksal einer elenden Buhlerin in seine Hand gegeben, welche schändlich gehandelt und schmählichen Lohn um ihn verdient hatte.

Mit einer Mischung von Haß und Mitleid betrachtete der Prinz das zu seinen Füßen liegende reizende und hochschwangere Weib, doch bald besiegte im Innern des edlen Hellenen ein besseres Gefühl

jenes der Rache, welches im ersten Augenblicke freilich auch gar mächtiglich sich regen zu wollen schien.

Aufsehen mochte Tertullian bei der Dienerschaft nicht gern veranlassen, daher hob er selbst die Italienerin von der Erde, und brachte sie nach einem Divan, der in der Nähe stand.

Nachdem der Prinz der Dame den Gürtel gelöst, und ihr Rosenöhl vorgehalten hatte, hub sie an, sich bald genug wieder zu erholen; doch sie schauderte zusammen, als sie die Augen aufschlagend unsern Helden neben sich erblickte, worauf sie weinend das blasse Gesicht in den Schleiern verbarg. So sanft als es ihm nur möglich war, die eigene Indignation zu verbergen strebend, sprach der Prinz nun:

„Verbannen Sie jede Furcht, Gräfin! nie nimmt ein edler Mann an einem Weibe Rache, und gern bin ich dagegen

bereit, Ihnen zu dienen, auf welche Weise ich es nur im Stande sein werde."

O diese Großmuth, schluchzete die Italienerin, deine Großmuth, Jüngling! den ich mit einer Art Raserei liebte, verwundet mehr, als der tödtlichste Haß und blutige Rache es vermöchten.

Es kostete unserm Helden viele Mühe, die leidenschaftliche Römerin durch sanftes Zureden einigermaßen zu beruhigen; und erst als dieses endlich gelungen war, bat er die Gräfin, seine Neugierde zu befriedigen und ihm zu erzählen, durch welche seltsame Launen des Schicksals sie in das Serail des Sultans Mahmud gerathen sei.

„Es geschah, erwiederte die Dame, auf eine ganz einfache Weise; mein unruhiger nach Veränderung lüsterner Sinn ließ mich wünschen, das klassische Morgenland zu schauen. Ich schiffte mich ein, wurde auf dem Fahrzeuge von Seeräubern gefangen,

und endlich in's Serail des rohen Barbarenfürsten verkauft."

Nun, Signora! sprach der Prinz, mit einem bedeutungsvollen Blicke auf der Gräfin hochgesegneten Leib, lächelnd, die Rohheit des Sultans scheint Ihnen doch nicht so ganz mißfallen zu haben.

Diese kleine Rache glaubte Tertullian sich erlauben zu dürfen, um die Frechheit eines verbuhlten Weibes einigermaßen zu demüthigen. Die Gräfin erröthete bei des Hellenen unzarter Bemerkung höchlich, große Thränen rollten über die blassen Wangen, und mit von Scham und Weinen erstickter Stimme antwortete sie:

„Ja, spotten Sie nur, mein Prinz! denn weniger als Ihre Theilnahme verwundet Hohn dieses arme Herz." Unser Held erkannte das Ungroßmüthige seines Benehmens, und stand schweigend und verschämt. Signora aber nahm nach einer

Pause also wieder das Wort: „Beschwören kann ich, daß ich den Sultan nie auch nur mit einem Auge gesehen habe, dessen Konkubine ich während mehrerer Wochen hieß. Mahmud hält in seinem Serail nicht weniger als 700 eigene Beischläferinnen, und mehr denn 500 sind dort vom vorigen Monarchen noch zurückgelassen, allein von allen diesen Weibern kennen kaum funfzig den Despoten persönlich. Ich brachte den Keim, der unter diesem Herzen sich ausgebildet hat, bereits mit in's Serail, und damit Ihnen, mein Prinz! auch kein Theil meiner Schande verborgen bleibe, damit Ihnen Genugthuung und Triumph in Fülle werde, so mögen Sie denn wissen: das Kind, welches ich unter diesem armen, gebrochenen Herzen trage, wird einst einen Mann Vater nennen, den ich nie zu achten vermag. Meine glühendste Liebe wiesen Sie einst mit Schimpf und Verachtung

zurück, und voll Verzweiflung, um meiner selbst zu vergessen, warf ich mich einem Elenden in die Arme — Terschburg ist sein Name."

Tertullians Augen funkelten; die Glut gerechten Zornes überflog seine Wangen. „Ha, rief er wild aus, sag an, unglückliches Weib! wo ist der elende Meuchelmörder? an ihm, dem Verworfenen, will ich Rache nehmen."

Erst nach einer langen Pause sprach die Gräfin mit vieler Würde: Sie haben Recht, Prinz! Terschburg ist ein Verworfener, und ich selbst bin eine Elende, aber nicht elend genug, einen Menschen Ihrer Rache zu übergeben, welcher derselben unwürdig, der ohnehin unglücklich genug ist, und dessen zu schonen heilige Pflichten mich jetzt auffordern. Ueberlassen Sie die Rache jener mächtigen Hand, welche früher oder später sicher genug jeden Sünder er-

reicht; tödten Sie mich, befehlen Sie auf die schrecklichste Folter mich zu legen; ich vertraue meiner Seelen-Stärke, und nie wird durch mich Terschburg ihren Händen überliefert werden.

Mit langen Schritten maß Tertullian einige Zeit das Gemach; endlich blieb er vor der Gräfin stehen, und nachdem er die Römerin nicht ohne Theilnahme betrachtet, sprach er zu ihr: „Weib! dich haben wahrscheinlich glühendes Blut, dein Reichthum, eine frühe dir unersprießliche Freiheit des Handelns und eine verkehrte Erziehungsweise zu Grunde gerichtet; allein wenn ich mich nicht trüge, so lag in deiner Seele ein Keim, der Hohes, Edles hätte treiben können, doch es wurde dein Keim, wie jener so manchen Schönen hienieden unterdrückt, seine Kraft ist dahin, nie wird er duftige Blüthen des Lenzes treiben.“

Die Italienerin weinte still und sanft vor sich hin, und erst nach einer Pause erwiederte sie wehmüthig lächelnd: „Es ist dieses einer der schönsten Augenblicke meines Lebens, der Augenblick, in dem der Jüngling einen Blick in meine Seele wirft, den allein ich über Alles liebte. O Tertullian! warum hattest du nicht früher mich erkannt, du hättest mich können mit hinaufziehen zur himmlischen Höhe, eine fromme Heilige noch aus der Sünderin bilden, — warum tratest du mich in Staub?" —

Du irrst, fiel der Prinz der Gräfin in die Rede, und sein schönes großes Auge erglühte von einem Feuer, welches höhere Welten angehörte, dann rief er wie begeistert aus: Nur wenn zwei reine Silberglöckchen sich in lichten Räumen rufen, ertönt des Himmelsreigen Harmonie; mein Glöckchen hatte längst gerufen, ich

folgte seinem Schall, noch tönt es mir, wenn auch über ferne Meere her, und tönen werd' ich's hören, wenn Erde meines Körpers Staub bedeckt. Doch ach! du Arme! verstimmtest deines Silberglöckleins Ton, bevor es noch gesungen, es ist zerstört die Harmonie, und einstens nur dort oben kannst du sie wieder finden. — In Gedanken tief versinkend schwieg hier der Prinz, die reizende Römerin weinte heftiger und sprach dann schluchzend: „O edelmüthiger Schwärmer! ich fasse ihn nur zu wohl deiner mystischen Worte Sinn, ja du hast Recht: Mein Silberglöckchen hat verklungen, bevor es noch ertönt, und nein, hienieden wird es nimmer singen.

Neuerdings fand eine lange Pause Statt, beide Theile schienen mit sich selbst beschäftigt, und ihrer Seelen Arbeit war von jener Art, wie sie in jenen Logen getrieben

wird, in denen des hohen Stuhles Meisters Gegenwart sinnig geahnet wird, wenn schon nie die Sinne selbst sich von derselben zu überführen vermögen.

Der Prinz erlangte vorerst seine völlige Fassung wieder; gütig sprach er zu der Gräfin: „Signora! Sie haben Unrecht, sich in Träumereien zu verlieren, die ein nicht vorwurffreies Gemüth verstimmen und endlich alle Thatkraft erlähmen. Ermannen Sie sich; gewisse Wunden kann nur der Kranke sich selber heilen, und öfters macht der unberufene Arzt das Uebel nur schlimmer. Uebrigens entsage ich, um Ihretwillen, auch aller Rache, welche ich an Terschburg üben wollte. Kühn mögen Sie mir immerhin des Barons Aufenthalt vertrauen, wahrscheinlich befindet auch er sich in Sklaverei, und ich bin in diesem Falle nicht abgeneigt, ihn loszu-

kaufen und mit Signora zu vereinigen. Sie, meine Dame! mögen trachten, besser zu werden und den Unwürdigen mit sich hinauf zu ziehen zur Höhe der Tugend, denn nach dem Geschehenen sich von dem — Verführer loszusagen, dazu dürfte ein Ehrenmann nie rathen."

Abermals hielt die Italienerin dem hochsinnigen Tertullian eine in der That verdiente Apologie, indem sie derselben noch beifügte: „Wahrlich, Sie haben recht geahnet, mein Prinz! Terschburg gerieth mit mir in Gefangenschaft, und erst auf dem hiesigen Sklavenmarkt wurden wir getrennt. Früher denn ich, wurde der Baron verkauft, und zwar an einen reichen Türken, Namens Aladin, welcher einen großen Pallast und herrliche Gärten in Tophana *) besitzen soll; von Tersch-

*) Eine Gegend der Stadt Constantinopel wird also genannt.

burgs fernerm Schicksale konnte mir, der Sklavin des Serails, freilich nichts bekannt werden."

Unser Held befahl nun dem Oberhemmling, die Dame in den Harem zurückzubringen, indem er sich zur Stelle nach Tophana aufmachte, den bezeichneten reichen Türken aufzusuchen.

Leicht wurde Terschburg aufgefunden; er arbeitete als Sklave in Aladins Gärten, und gern zeigte sein Herr sich bereit, ihn zu verkaufen, da der deutsche Baron als der trägste von allen Arbeitern sich stets dargestellt hatte, den nur die Peitsche zur Thätigkeit anzutreiben vermochte.

Für einen ungemein geringen Preis erstand Tertullian seinen meuchelmörderischen Feind, und leicht läßt sich ermessen, wie der sogenannte Baron, viel heftiger noch denn vorerst Signora, ob der Entdeckung

erbeben mußte, in dem neuen Herrn den einst in Dresden so niederträchtig behandelten griechischen Fürstensohn nun wieder zu erblicken.

Mit Verachtung und Hochsinn wies der Prinz die kriechenden Erniedrigungen des Elenden zurück, und vereinigte ihn ohne weitere Umstände mit der welschen Dulcinea seines Harems, doch schloß Tertullian gar richtig: wer früher schon Verrath geübt, dem könne man nie sicher vertrauen, daher hielt er das saubere Pärchen unter Schloß und Riegel wohl verwahrt, und ließ es noch überdieß von zuverlässigen Eunuchen sorgfältig bewachen.

Wer möchte verkennen, daß der Hellene hier seltene Toleranz und Großmuth mit weiser Mäßigung und Umsicht vereinigte? —

VII.

Επωδη

Τίς οἶδεν τὸ μέλλον;

— — — —

— τά δ'έν τᾷδε Διὸς ἀρχᾷ
ἀλιτρὰ, κατὰ γᾶς δικά —
ζει τις, ἐχθρᾷ λόγον φράσαις
ἀνάγκᾳ.

ςρ: δ'

Ἶσον δε νύκτεσσιν ἀεὶ,
ἶσα δ'ἐν ἀμέραις ἅλι, —
ον ἔχοντες, ἀπονέςερον
ἐσθλοὶ νέμονται, βίο —
τον

ἀντιςρ:

Ὅσοι δ' ἐτόλμασαν ἐς τρίς
ἑκατέρωθι μείναντες,
ἀποπάμπαν ἀδίκων ἔχειν
Ψυχὰν ἔτειλαν Διὸς
ὁδὸν παρὰ Κρόνου τύρ —
σιν. ἔνθα μακάρων
νᾶσον Ὠκεανίδες
αὖραι περιπνέουσιν. ἄν —
θεμα δὲ χρυσοῦ φλέγει,

τὰ μέν χερσόθεν ἀπ' ἀ —
γλαῶν δενδρέων
ὕδωρ δ' ἄλλα φέρβει,
ὅρμοισι τῶν χέρας ἀνα —
πλέκοντι, καὶ ςεφάνοις.

Pindar.

(Unbekannt, ach! ist des Todes Grenze dem Menschen! — doch jede in Jupiters Reich verübte Schuld richtet unten in der Schattenwelt Einer, der unversöhnlich das strenge Urtheil spricht, doch dem Tugendhaften strahlt dagegen jenseits die ewige Sonne.

Glücklich vollendet Zevs Bahn zu Saturns Burg, wer von jedem Frevel rein die Seele bewahrte. Linde Lüftlein des Meeres umsäuseln die Insel der Seligen; güldne Blümlein strahlen auf den Matten und herab von den glänzenden Bäumen und im silbernen Bach. Kränze flechten die Glücklichen daraus, welche sie in die Locken und um die Arme winden.)

Unwandelbar zwar stellte sich Mahmuds mächtige Gunst gegen den vermeintlichen fürstlichen Renegaten aus Maina dar; allein Tertullian vermochte daraus noch nicht Früchte bedeutender Art zu ziehen,

wie er sich geschmeichelt hatte, denn Verschlossenheit liegt in des Sultans Charakter; er hört vieles an, und erwiedert nur weniges.

Nichts destoweniger konnte in seiner dermaligen Lage dem sinnigen Prinzen vieles Wichtige dennoch nicht verborgen bleiben, welches er stets schleunigst dem würdigen Patriarchen mittheilte, der hinwiederum davon Winke nach dem Festlande und den bedeutendern Inseln Griechenlands zu senden nicht unterließ, und Tertullian wurde daher schon jetzt dem Gesammt-Interesse seines Volkes sehr nützlich, wenn schon nicht sonder Gefahr für die eigene Person.

Ohne Furcht, Verdacht zu erregen, durfte unser Held seinen greisen Onkel, den heiligen Mann, besuchen, so oft er es für gut fand, und der Sultan begierig, von dem heimlichen Treiben der Hellenen stets unter-

richtet zu bleiben, munterte seinen Aga selbst zu solchen häufigen Besuchen auf.

Der Prinz fuhr fort, dem Tyrannen in der in Frage stehenden großen Angelegenheit entweder solche Dinge zu hinterbringen, welche demselben zu ergründen auf andern Wegen bereits gelungen war, oder aber, er rapportirte von dem weisen Patriarchen klug ersonnene Mährchen, welche dazu beitrugen, den zweiten Mahmud irre zu leiten, und ihn zur Ergreifung solcher Maaßregeln zu verleiten, die gerade sich eigneten, die Zwecke der Hellenen zu fördern und Zeit zu gewinnen.

Unverkennbar war selbst der letzte Rest gerechten Mißtrauens gegen den mainotischen Renegaten aus dem Busen des Sultans geschwunden, da ereignete sich eine Begebenheit, welche unsern Tertullian furchtbar erschütterte.

Ausgebrochen in der That war nun der allgemeine Aufstand des unterdrückten großen Volkes der Hellenen gegen ihre Tyrannen auf dem Festlande und mehrern Inseln, und Eilboten brachten die keineswegs angenehme Nachricht nach Stambul.

Der zweite Mahmud wüthete, und Constantinopels roher Pöbel mißhandelte die in der Hauptstadt wohnenden unglücklichen Griechen bekanntlich auf die grausamste und ungerechteste Weise, ein Anblick, der für unsern Tertullian schrecklich und empörend war, und dennoch mußte er sich wohl hüten, Antheil an dem traurigen Schicksale dieser seiner Landsleute gewahren zu lassen.

Nachdem der Sultan etwas ruhiger geworden war, schien er auf Mittel bedacht, schnell eine Empörung zu dämpfen, an deren wirkliches und so schnelles Aus-

brechen er nie geglaubt haben mochte. Unter andern erhielt der alte würdige Patriarch der Griechen Befehl, seinen Bannfluch gegen die Insurgenten zu schleudern, und sie zur augenblicklichen Rückkehr zu ihrer Pflicht angelegentlichst zu ermahnen.

Der weise Timotheus hielt es für das Wohl der großen Sache seines Volkes ersprießlich, für seine eigene Person, so lange als nur immer möglich, der Pforte scheinbar ehrfurchtsvolle Unterwürfigkeit zu zeigen, und es nahm der heilige Mann um so weniger Anstand, das von ihm erheischte Anathema auszusprechen, da er recht gut wußte, es würden die Seinigen darauf wenig achten.

Schon ließ die Willfährigkeit, welche der Patriarch bei dieser Gelegenheit an den Tag gelegt hatte, den Sultan an ihm beinahe irre werden, als ein constantinopolitanischer Grieche, den Timotheus seit

längerer Zeit mit geheimen Botschaften nach dem Peloponnes und in andere Theile des hellenischen Festlandes gesendet hatte, nachdem er gerade wieder mit wichtigen Depeschen dahin abgehen sollte, die Schändlichkeit beging, schnöden Gewinnes halber, den er hoffen durfte, sein Volk und desselben höchsten Priester zu verrathen. Der Elende lieferte die vom Patriarchen erhaltenen Papiere dem Sultan ein, und klar ging aus denselben das Einverständniß des heiligen Mannes mit den Aufrührern hervor; glücklicherweise aber war diesesmal unseres Tertullian in den Briefen gar nicht erwähnt.

Zu einer ganz ungewöhnlichen Stunde befahl Mahmud den Aga Ali zu rufen. Gleich als er den Befehl zum Sultan zu kommen erhielt, ahnete unserm Helden Schlimmes, nichts destoweniger mußte er schnell gehorchen.

Der grause Despot ruhte wie gewöhnlich auf seinen Polstern, als Tertullian in's Gemach trat, die erwähnten unseligen Papiere lagen vor ihm. Unser Held konnte sich eines geheimen Schauers nicht erwehren, als er den Tyrannen erblickte. Verhaltene Wuth verzerrte krampfhaft des Sultans Züge, und aus seinem großen schwarzen Auge blitzten die Glut des höchsten Zornes und Rachedurst.

„Lies!" sprach Mahmud mit furchtbarer und schneidender Kälte, indem er dem Prinzen die Papiere reichte, und denselben mißtrauisch und scharf fixirte.

Kaum nur einen Blick hatte Tertullian in die Briefe geworfen, da enthüllte sich ihm schon das Entsetzliche. Der Patriarch, der theure, geliebte Oheim, war verrathen; sein Untergang schien unvermeidlich. Des Prinzen Hände bebten, doch schnell durchschaute der sinnige junge Mann,

wie kritisch der Moment sei — und daß nur die höchste Fassung, wenn Rettung anders möglich, sie erzielen dürfte. Mit scheinbar großer Ruhe gab er dem Sultan die Papiere zurück, indem er mit ziemlich fester Stimme sprach:

„König der Könige, Herrscher der Welten — es liefern diese Briefschaften den triftigsten Belag deiner nicht zu hintergehenden Weisheit und des himmlischen Scharfblickes, welche Allah dir, seinem ausgezeichnetsten Lieblinge, verlieh. Stets hieltest du diesen Pfaffen für einen verrätherischen Hund — und hier die Beweise, wie treffend dein Urtheil war; nur flehe ich, dein treu ergebenster Knecht, ehrfurchtsvoll, mir nicht zuzurechnen die Sünden der Meinigen, deren ich mich schäme, und von denen ich mich längst losgesagt habe.“

Wohl gesprochen, Ali! erwiederte der Sultan, indem er voll stolzer Majestät

sich erhob, fern bleibe es von Mahmud, treue Diener zu verkennen, und zum Beweise, daß ich dir keinesweges mißtraue, ertheile ich dir selbst hiermit den Befehl, zur Stelle das Haupt des verrätherischen Hundes zu holen, und an den Stufen meines Thrones dasselbe niederzulegen.

Noch einen durchdringenden Blick warf der furchtbare Despot auf den Prinzen, dann kehrte er ihm, ohne dessen Antwort abzuwarten, den Rücken.

Wie vom Donner gerührt stand Sarvathy lange bewegungslos, und er war vorerst nicht im Stande, einen zusammenhängenden Gedanken fest zu halten. Ein Geräusch erweckte den Beklagungswerthen endlich aus diesem Zustande; er schlug die Augen zur Höhe, und erblickte zwei riesenmäßige häßliche Mohren, von denen der eine die furchtbare rothe Schnur, der andere

aber ein großes blinkendes Messer und einen Scharlachteppich in den Händen hielt. Wie Auswürflinge der Hölle stellten dem unglücklichen Prinzen sich die scheußlichen Gestalten dar, die widerlich grinzend ihm zu folgen winkten. Halb bewußtlos mit unnennbaren Gefühlen im Busen verließ Tertullian in Mitte der Mohren nach einer langen schrecklichen Pause endlich den kaiserlichen Pallast. Der Prinz wurde von seinen Begleitern nach dem Kanale geleitet, wo ihn eine große mit vielen Janitscharen bemannte kaiserliche Gondel erwartete, welche man sofort bestieg. Das Fahrzeug ruderte nach Bujukdere, und bald genug war das Kiosk des griechischen Patriarchen erreicht.

Unterweges sammelte sich Tertullian so gut er es vermochte; was er eigentlich beginnen wollte, darüber war er nicht mit sich einig — allein er wollte den theuren Oheim zu retten versuchen, oder sterben.

Nachdem man an's Land gestiegen war, umringten die Janitscharen das Kiosk des Patriarchen, und mit wankenden Schritten trat der Prinz in das Haus, die häßlichen Mohren aber folgten ihm auf dem Fuße nach.

Mit einem streng gebietenden Winke deutete Tertullian den schwarzen Sklaven an, in der Vorhalle zu harren, indem er selbst in des Oheims Wohngemach trat, begleitet von dessen treuem Diakonus, den der Schreck sprachlos gemacht hatte.

Timotheus, der ehrwürdige greise hohe Priester, lag gerade vor dem Bilde des Gekreuzigten auf den Knieen, andächtig und tief das kahle Haupt beugend; er winkte den Eingetretenen mit der Hand, und erst nachdem er sein Abendgebet vollbracht, erhob er sich, den geliebten Neffen zu empfangen.

Nur einen Blick hatte der viel erfahrene Mann auf Tertullian, und einen zweiten auf seinen bleichen und zitternden Diakonus geworfen, da gewahrte er gleich, es müsse Ungewöhnliches geschehen sein, und mit jener hohen Seelenruhe, der ihm kein Weltereigniß entrücken konnte, fragte der Patriarch:

„Kinder! was bewegt Euch so sehr? — entdeckt es mir ohne Umschweife, und wäre es selbst das Schrecklichste, ich würde vermögen, unerschüttert dasselbe zu hören?"

Der Prinz weinte Thränen, welche fürwahr ihn als Mann nicht schändeten, laut aber schluchzte der Diakonus.

Nachdem Timotheus mehr und mehr in den Neffen drang, erwiederte dieser endlich stockend: „Ihr seid verrathen — Euer Kiosk ist von Wachen umringt — mir,

mir Unseligen ertheilte der grause Tyrann den Befehl, Euer Haupt —" weiter vermochte Tertullian nicht zu sprechen, es erstickten neuerdings Thränen seine Stimme.

Lächelnd hatte der greise Priester die Schreckenspost vernommen, dann aber schien sein Auge sich zu verklären, und die Hände faltend sprach er langsam und feierlich:

„Herr! gelobt und gebenedeiet sei dein Wille — empfange meinen Dank, o Gott! daß du mich elenden Sünder würdigen willst, glorreich aufgenommen zu werden in dein Reich, und in die Reihe der heiligen Martyrer."

Wie, Oheim! rief der Prinz hier aus, und Ihr glaubt, ich vermöchte in der That Euer theures Blut zu vergießen? — mein gutes Schwert will ich ziehen, Euch leiten durch die Knechte des Tyrannen, meine Brust sei Euer Schild, und kann

ich Euch nicht retten, so will ich wenigstens rühmlich mit Euch fallen.

Voll sanften Ernstes antwortete der Patriarch: „Keine Unbesonnenheit — Neffe! dein gesunder Verstand muß dir sagen, daß hier an keine Rettung zu denken ist; fruchtlos und thörichterweise würdest du dein Leben opfern, das nicht dein, sondern Gott und der großen Sache deines Volkes angehört, für welche du nun kräftig zu wirken vermagst. Im Namen des Allerhöchsten und unserer heiligen Religion gebiete ich dir hiermit zu thun, wie der Tyrann, den Gottes Hand früh genug erreichen wird, dir geboten, und glaube mir, wie der liebende Bräutigam nach seinem Hochzeitstage, so habe ich nach dieser Stunde mich gesehnt; denn wohl hatte der weise Musonius Recht: wer jeden Tag so verlebt, als ob er schon der letzte seines Daseins wäre,

braucht ihn nicht zu fürchten den Tod, diesen freundlichen Vermittler aller Leiden hienieden.

Alle Einwürfe, welche Tertullian noch wagte, wurden von dem hohen Priester mit ruhiger Umsicht widerlegt, und es mußte sich der unglückliche Prinz dem Willen des greisen Oheims, des Oberhauptes seiner Kirche, fügen; was unser Held dabei leiden mochte, werden gefühlvolle Leser leicht ermessen.

Ein kurzes Gebet voll Inbrunst hatte der Patriarch noch verrichtet, und nachdem er den Neffen und den Diakonus gesegnet, sprach er lachend zu jenem: „Halte mich nicht länger zurück von der vorhabenden Reise, vollziehe männlich, was einmal nicht zu ändern bleibt."

Von wilder Verzweiflung getrieben stieß der Prinz die Thür des Gemaches auf,

die Mohren stürzten herzu, warfen sich auf den heiligen Greis, schlangen die Schnur um seinen Hals, stemmten die Knieen gegen seine Brust — und Tertullian mußte die schauerliche Scene ansehen; das Stöhnen des Oheims zerschnitt sein Herz, doch bald hatte der Patriarch ausgelitten, und vor Schmerz glaubte sein armer Neffe vergehen zu müssen.

Der eine Mohr warf sich auf die noch warme Leiche und trennte schnell mit seinem graulichen Messer das kahle ehrwürdige Haupt vom Rumpfe; in demselben Augenblicke drangen die Janitscharen wild jubelnd in's Gemach, schlugen alle Geräthschaften entzwei und stahlen, was zu stehlen war.

Das Haupt des Patriarchen wurde in den mitgebrachten Teppich gehüllt, dann bewegte sich der Zug nach der Gondel zurück, nachdem die rohen Janitscharen zuvor noch

das einsam stehende Kiosk des ermordeten hohen Priesters der Griechen an allen vier Ecken angezündet hatten.

Tertullian war in eine wohlthätige Geisteslethargie versunken, er bemerkte nun von Allem, was um ihn her vorging, nicht viel mehr denn nichts.

VIII.

Ne utile quidem est scire quid futurum sit.

Cicero.

(Ersprießlich wäre es wahrlich nicht, zu wissen, was die Zukunft bringt.)

Finster und stürmisch war die Nacht. Der Prinz saß im Vordertheile der Gondel, der Teppich mit dem Haupte des geliebten Oheims ruhte in seinem Schooße, der Ruderschlag und der brüllende Gesang der Janitscharen ließen sein lautes Schluchzen nicht vernehmen, wohlthätig aber wurde ihm das nunmehrige häufige Strömen seiner Thränen.

Einen graulich schönern Anblick in der schwarzen Ferne gewährte das hell lodernde Kiosk des Patriarchen, je mehr es sich allmählig im Hintergrunde verlor.

Erst als der Morgen graute, erreichte man die Hauptstadt wieder, und nachdem Tertullian nur einige Stunden, wenn gleich höchst unruhig geschlummert hatte, warf er sich in den Palankin, um sich zum Sultan tragen zu lassen.

In der Vorhalle des kaiserlichen Pallastes enthüllte unser Held das Haupt des beweinten Oheims; nur wenig umwandelt stellten des Gesichtes liebe Züge sich dar, und der Mund schien sogar zu lächeln. Voll Wehmuth und Rührung küßte der Prinz noch einmal das theure Haupt, noch einmal benetzte er es mit seinen Thränen, dann aber strebte Tertullian nach männlicher Fassung, indem er sich bei dem Sultan melden ließ. Schnell wurde unser Hellene vorgelassen; er beugte auf die gewöhnliche Weise vor dem Tyrannen die Knie, und legte schweigend des Patriarchen Haupt zu dessen Füßen.

Lange ließ Mahmud wieder den durchdringenden Falkenblick auf dem Prinzen ruhen, dann sprach er so sanft, als es ihm überhaupt möglich war:

„Ali! ich habe deine Treue auf eine neue, und ich gestehe es, auf eine harte Probe gesetzt, doch brav hast du sie bestanden. Leugne nicht, junger Mann! daß es dir schwer wurde, das Blut deines Geschlechtes zu vergießen, die Blässe deiner Wangen, dein stierer Blick, dein ganzes ziemlich zerrüttetes Wesen würde dich Lügen strafen; schäme dich auch nicht eines Gefühles, welches die Natur selbst in uns gelegt hat, und welches gänzlich zu überwinden nur dem erprobten Helden kaum gelingen will, dessen Brust sich bereits in Stahl umwandelte. Völlig bin ich nun überzeugt, auf deine Treue bauen zu können, erwarte glänzenden Lohn — doch jetzt, mein braver Aga! gehe dich auszuruhen und zu erho-

len, besiege mit Mannessinn schwarze Schreckensbilder, welche dein heißes Blut und deine lebhafte Phantasie dir vielleicht vor die Seele stellen dürften."

Ungemein gnädig sah sich Tertullian entlassen, und nach dem so eben gezeichneten Zuge dürfte neuerdings schwer in Abrede zu stellen sein, daß dem zweiten Mahmud Menschenkenntniß und Scharfblick beiwohnen.

Nach Verlauf einiger Tage wurde Ali Aga zum Defterdar Pascha *) ernannt, doch blieb der Sultan bei diesem großen Beweise seiner Gnade gegen den hellenischen Renegaten nicht stehen, nein, dem Prinzen wurde die höchste Ehre, Mahmuds vierzehn jährige Tochter Fatime seine Gattin nennen zu dürfen.

---

*) So wird an der Pforte der Verwalter des öffentlichen Schatzes genannt.

Man könnte diese sogenannte höchste Ehre, eine ganz verzweifelt theure nennen, denn wer eine Gattin aus des Sultans Geschlecht erhält, muß an den Regenten sowohl, als an die hohen und niedern Beamten des Serails Geschenke von wenigstens zehnmal höherm Werthe senden, als erheischt werden, wenn man nur ein gewöhnliches Kebsweib des Despoten erhält. Indessen konnte sich in diesem Falle Tertullian die Sache gefallen lassen, indem bei der elenden Kontrolle der höchsten Staatsbeamten, welche in der Türkei kaum noch Statt findet, die neue Charge ihm eine reichliche und unversiegbare Quelle eröffnete, seinen Schaden hundertfach einzubringen, und wenn Tertullian eben nicht geneigt war, das neue Amt mit allzu großer Gewissenhaftigkeit zu verwalten, so bleibt er zu entschuldigen; denn waren es doch nur seine größten heimlichen Feinde, deren

intensive Kraft er schwächte, wenn ihnen bedeutende baare Summen entzogen wurden.

Fatime, unseres Helden neue vornehme Gattin, stellte sich sowohl in physischer, als in psychischer Hinsicht als ein höchst unbedeutendes Wesen dar. Der Prinzessin Gestalt war klein und schmächtig, ihr Gesicht zeigte gewöhnliche, nichtssagende Züge, und eine große Dosis Phlegma wohnte ohnedieß noch dem Dämchen bei, welches Zweidrittheile seines Daseins verschlief, und den Rest desselben damit ausfüllte, daß es auf weichen Polstern ruhend con amore, aber sonder große Grazie dabei zu entwickeln, sein Pfeifchen schmauchte.

Nun, den Prinzen hätte Fatimes Individualität auch sicher unangeregt gelassen, und hätte sie hinsichtlich anmuthiger Liebreize jenen Houris des Mahomedanischen Elysiums den Rang streitig zu machen vermocht. Der Defterdar

Pascha ließ die Gemahlin aus kaiserlichem Stamme ohne weitere Umstände zu den übrigen Weibern in seinen Harem sperren, und die einzige Auszeichnung, welche Fatime dort genoß, bestand darin, daß ihr Tertullian eine Art eigenen Hofstaates zur Bedienung anordnete; damit war die Dame auch wohl zufrieden, hatte sie doch nie andere Lebensgenüsse im Serail selbst ahnen oder kennen lernen.

Von diesem Zeitpunkte an wurde unser Held erst im ganzen und eigentlichsten Sinne des Wortes Mahmuds Vertrauter und Günstling. Der Sultan zeigte sich weniger verschlossen als sonst; sein Defterdar Pascha wußte sich ihm mehr und mehr unentbehrlich zu machen, und durfte endlich sogar den Gebieter in den Divan begleiten.

Dieser höchste Staatsrath der Türken versammelt sich jetzt gewöhnlich in einem

großen Saale des Pallastes zu Scutari, und nur selten präsidirt der Sultan in demselben persönlich. Dagegen aber ist in dem Saale eine mit Seidengardinen dicht verhängte Loge angebracht, aus welcher der Regent, ohne gesehen zu werden, alle Verhandlungen des Staatsrathes, ein stummer Zeuge, mit anhören kann und nie wird den Mitgliedern des Divans bekannt, ob der Herrscher in der That gegenwärtig gewesen oder nicht. Nun, es kann eine solche Vorkehrung gerade nicht getadelt werden.

Häufiger denn jemals besuchte Mahmud, seit dem Ausbruche der griechischen Empörung, seine mystische Loge, und beinahe stets begleitete Ali Pascha ihn dahin.

Des Divans Verhandlungen gestalteten sich nun immer wichtiger und interessanter, und des Prinzen Gegenwart hatte unzubrechnende Vortheile für die Sache

der Griechen zur Folge; denn vermittelst ihrer geheimen Emissäre wurden sie durch Tertullian immer schon lange zuvor von den Beschlüssen des feindlichen Kabinettes in Kenntniß gesetzt, ehe diese Beschlüsse noch zur Ausführung gediehen, indem bekanntlich eine etwas schläfrige und langweilige Expedition die politische Procedur der Pforte charakterisirt. Anderwärts aber wußte unser Held durch seine hohe Staatswürde und wohl berechnete Schlauheit auf den Divan und den Sultan einen Impuls zu üben, der den Seinigen stets wohlthätig wurde. Bei dem Allen vergaß der Defterdar Pascha auch keinesweges seine Säckel zu füllen, denn Geld that gar sehr Noth, die große gute Sache zu unterstützen.

Einige Monate waren in dieser Art verstrichen; der Prinz hatte in der Eigenschaft eines Verwalters des öffentlichen

Schatzes bereits bedeutende Schätze gesammelt, welche er glücklich genug zu verheimlichen wußte, sein Ansehen hatte eher gewonnen, als verloren; allein nichts destoweniger blieb Tertullians sehnlichster Wunsch: mit seinem Golde je eher je lieber nach der geliebten Heimath zu entfliehen.

Höchst natürlich war ein solcher heißer Wunsch des Hellenen motivirt. Er brannte vor Begierde, thätigen Antheil zu nehmen an dem großen heiligen Kampfe, und im Blute der barbarischen Unterdrücker den Tod des theuren Oheims und die Schmach der Seinen überhaupt zu sühnen; stündlich mußte er auch vor Entdeckung zittern, die ein verrätherischer Zufall eben so gut wie bei'm Patriarchen plötzlich herbeiführen konnte, und dann erwarteten ihn Mahmuds schreckliche Rache und der schmählichste Tod. Mehr aber noch als alle diese Rücksichten zog den Prinzen sein Herz

nach Maina hin; vergebens suchte er seine liebende Sehnsucht zu besiegen, zu lebhaft herrschte das Andenken an die hehre Jungfrau, an die angebetete Theodora, in seinem Busen; keine Nachrichten aus Marathonisi gelangten zu ihm, und bange Ahnungen umfingen den armen Hellenen.

Fruchtlos strengte unser Held nichts destoweniger alle Kräfte seines Geistes an, Mittel aufzufinden, durch deren Hülfe er mit Sicherheit hätte hoffen dürfen, aus Stambul zu entkommen.

Mit ungemeiner Vorsicht bewachten die Türken alle fremde und selbst ihre eigenen Schiffe im Hafen, Brittaniens Flagge allein, wenn ihre Aechtheit erwiesen war, wurde durch jenes lästige Mißtrauen weniger gefährdet; Albions Söhne allein stellten sich bis jetzt als gar aufrichtige

Freunde und Alliirte der Pforte dar, nicht durfte ein hoher türkischer Staatsbeamte, der auf Verrath sann, so leicht hoffen, einen englischen Schiffskapitain zu gewinnen, und schon ein leiser Versuch konnte ins Verderben führen.

Dringender wurden bald Tertullians Verlegenheit und Gefahr. Dem Neide und der Kabale der Höflinge war es endlich doch gelungen, dem Sultan neuerdings Mißtrauen in die Treue seines Defterdar Pascha, des mainotischen Renegaten, zu erwecken. Der zweite Mahmud richtete seltsame Blicke auf den Prinzen, weniger häufig sah sich dieser nach Hofe berufen, und jeder seiner Schritte wurde bewacht. Hinsichtlich seiner Amtsführung war Ali Paschas Bewußtsein freilich nicht unbelastet; wie leicht konnte ein Vorwand, ihn zu stürzen, unter diesen Umständen aufgefunden werden, und der

Hellene achtete sich bereits für nicht viel besser, als verloren.

Dumpf vor sich hinbrütend und nach Rettungsmitteln grübelnd, saß unser Held eines Abends in seinem Gemache, als sein treuer tschinganehsischer Diener hastig hereinstürzte.

Freude leuchtete aus des ehrlichen Ambrosios heiterm Auge, und fröhlich rief er dem Prinzen entgegen: „Muth, bester Herr! Hoffnung winkt; meine gute, alte Mutter, Tull-Deta, ist hier, sie verspricht uns Hülfe.“

Tertullian sprang von seinem Sitze auf, indem er voll Erstaunen fragte: Wie — wäre es möglich, Tull-Deta wirklich hier? wo, wann sahst du sie? —

„Ich begegnete der Mutter, erwiederte der Tschinganehse, in Blacquernes *);

*) Ein abgelegener Stadtbezirk zu Constantinopel wird so genannt.

vor Ueberraschung und Freude schrie ich laut auf; D e t a aber, welche mich sogleich erkannte, raunte mir bloß in die Ohren: Sage dem Prinzen, er möge mich gegen Mitternacht in seinem Pallaste erwarten, ich nahe eine Retterin in der Noth."

Gott sendet mir die Räthselhafte, rief unser Held lebhaft aus, ja wohl thut uns Allen Rettung Noth.

Langsam verstrichen unserm Helden die Stunden, und die zwölfte der finstern Nacht brachte in der That die ersehnte Zigeunerin zu ihm ins Gemach.

Freudig umarmte der Prinz die Alte, indem er sie mit hundert Fragen in einem Odem bestürmte. T u l l = D e t a fiel ihm endlich in die Rede, sprechend: Ruhig, Sarvathy! kostbar sind die Minuten und in möglichster Kürze werde ich Euch das Nöthigste mittheilen; hört! — Der Gott

meiner Väter ließ mich in Dresden von meiner Krankheit glücklich genesen; ich kehrte in die Heimath zurück und fand meine Theodora als Fürstin, fand, daß Ihr, Tertullian! Euer Wort ehrlich gelößt habt. Hellas ist erwacht, hu! lustig geht schon der Tanz, die Tyrannenknechte werden geschlachtet, wie Fliegen fallen sie auf Morea, und wohl noch viel besser soll es gehen mit des Himmels Hülfe. Ein kräftig Heer rüsten unsere Mainoten aus, der tapfere deutsche Ritter, den ihr mitgebracht, erwirbt sich um dasselbe große Verdienste; doch auch Ihr, Sarvathy! sollt eine Führerstelle übernehmen, Euer Schwert ziehen im heiligen Kampfe, und in die Heimath Euch abzuholen, bin ich hier."

Ach, gute Oeta! sprach der Prinz traurig, in einem Fuchsbau liege ich hier eingeschlossen, draußen lauert der Jäger, und ihm zu entkommen gilt kein Kinderspiel.

„Aber bei'm Styx *), rief die Zigeunerin unmuthig aus, so laßt mich doch vollenden. Wir haben, wie Euch bekannt, in Stambul gute Kundschafter, Eure mißliche Lage dahier ist dort kein Geheimniß geblieben. Wahrhaft, Tertullian! Ihr habt männlich brav gethan in diesem Hauptneste der Barbareien, ein wackerer junger Meister die Tyrannen überlistet, wie denkt Ihr von den Eurigen? — an uns war es, dankbarlich auf nicht gewöhnlichem Wege denjenigen zu retten zu suchen, der tausendmal sein Leben gewagt und seinem Volke so große Dinge erwiesen hat.

---

*) Dieser Fluß entspringt im Peloponnes auf der Spitze des Berges Cyllene in der Region der Wolken; er wird zuweilen auch Mavronero (Schwarzwasser) genannt, und das Wort: bei'm Styx ist bis heutigen Tages ein gewöhnlicher Fluch des gemeinen Moreaiten geblieben.

Die sich bildende Flotte der Griechen hatte kürzlich eine kleine englische Fregatte aufgebracht; sie war nach Stambul bestimmt, und beim Kapitain fand man Depeschen an den Großsultan. Ein wohl durchsonnener Plan wurde ausgeführt. Es fand sich in Maina ein viel erfahrener treuer Bursche, der lange auf der englischen Flotte gedient und hinlänglich ihrer Sprache und der Seefahrt kundig befunden wurde. Dieser Mainote mußte die Rolle des gefangenen englischen Kapitains übernehmen, das Fahrzeug wurde von vertrauten Leuten aus unserer Mitte bemannt, ich ging mit an Bord, und glücklich erreichten wir vor wenigen Tagen den Hafen. Gut spielte der verkappte Kapitain seine Rolle, er gab seine Depeschen ab, wurde von Mahmud verbindlich aufgenommen und schnell expedirt. Wir haben bereits Antwort auf die übergebenen Depeschen, Niemand schöpfte Ver-

dacht, morgen lichten wir die Anker, Ihr besteigt zur Stelle heimlich unser Schiff, und glücklich hoffen wir Euch zu entführen. Um keinen Verdacht zu erwecken, so schloß die kluge, seltsame Alte ihre Rede, mochte ich nicht eher zu Euch kommen, als bis alles erst dahin gediehen war."

Ungemein überrascht war der Prinz, doch die Tschinganehsin ließ ihm nun keine Zeit, über das Gehörte Reflexionen anzustellen: „Alles, rief sie aus, hängt an der schnellen Benutzung des Augenblickes, finster und pechschwarz ist die Nacht, alle Anstalten sind getroffen, fort, fort an Bord — doch nur Nothwendiges und wenig könnt Ihr mit Euch nehmen."

Sogleich wurde nun zum Werk geschritten. Tertullian suchte unter allerlei Vorwand seine türkische Dienerschaft, welche noch nicht schlief, zu entfernen, unten auf der Straße harrten bereits ein Paar

Matrosen vom Schiffe der Mainoten, mit deren Hülfe Ambrosio einige mit Geld gefüllte Kisten an Bord schaffte. Der Prinz war großmüthig genug, die hochschwangere Gräfin Pinuccini und ihren elenden Galant, den Baron Terschburg, nicht im Stiche lassen zu wollen, beide wurden ebenfalls nebst Fatime, des Sultans Tochter, unseres Helden sogenannte Gemahlin, nach dem Fahrzeuge gebracht und mit ihnen schifften sich Sarvathy, Tull-Deta und ihr Sohn Ambrosio glücklich und unbemerkt ein.

Bald darauf graute der Morgen, man lichtete die Anker, der Wind war günstig, und mit hoch geschwollenen Segeln hatte man bald genug den Hafen im Rücken.

Zeitig mußte man indessen des Prinzen Flucht in Stambul gewahr geworden sein, irgend ein Umstand die Muselmannen mit der Art bekannt gemacht haben, in welcher

ihm gelungen sei zu entkommen; denn nachdem die mainotischen Seefahrer kaum aus dem Bosphorus gelaufen waren, erblickten sie drei türkische Caravellen, die hinter ihnen mit angestrengter Kraft segelten und unverkennbar sie einzuholen strebten. Allein einmal hatten die kühnen Mainoten schon einen zu bedeutenden Vorsprung gewonnen, und dann segelte das englische Schiff auch bei weitem leichter als die mahomedanischen Fahrzeuge, daher man auf dem weiten Meere jene bald weit hinter sich ließ und endlich ganz aus dem Gesichte verlor.

Alle Gefahr war vorerst entschwunden, man jubelte und schöpfte aus voller Brust Odem, nur Fatime, welche gar nicht zu begreifen vermochte, was dieses Alles zu bedeuten hatte, zeigte sich unruhig; doch gelang es dem Prinzen leicht, sie einigermaßen zu beruhigen, worauf die geistesschwache Ma=

homedanerin mit ziemlicher Gleichgültigkeit auf dem Verdecke ein Pfeifchen anbrannte, ohne sich viel um das zu bekümmern, was um und neben ihr vorging.

Wie ein Traum stellte sich die nächste Vergangenheit unserm Helden dar, doch allmählig lernte er das Glück seiner schnellen Rettung begreifen, und neuerdings drang er nun mit Fragen auf die Zigeunerin ein.

Tull=Deta aber war nur erst vor kurzem aus Deutschland zurückgekehrt, und wußte lediglich zu berichten, daß sie die Fürstin Theodora, den Fürsten Basilius mit seiner Familie und den deutschen Freiherrn auf Maina sämmtlich gesund und wohlbehalten verlassen habe.

Bei gutem Wind und Wetter durchschiffte man leicht und schnell das ägäische Meer, als man aber bereits gleich dünnen Wolken am fernen Horizont die Küste von

Morea erblickte, trübte sich plötzlich der Aether, die See nahm eine schwarzgraue Farbe an, und alle gewöhnliche Vorboten eines heftigen Sturmes stellten sich ein.

Die Mienen der mainotischen Schiffsleute machten sich um so bedenklicher, je näher man bereits an der Küste sich befand, Tull-Oeta aber, welche sich bisher sehr ruhig verhalten hatte, schien plötzlich wieder einem Anfalle des ehemaligen Wahnsinnes unterworfen. Mit aufgelösten Haaren und furchtbar funkelnden Augen, in Mitte des Verdeckes stehend, verkündigte die Alte Unglück, und ihr gellendes Wehe, welches sie in das Brausen des sich erhebenden Windes hineinrief, erschütterte die ganze Gesellschaft und erfüllte die Seelen der abergläubischen mainotischen Matrosen mit Kleinmuth und Furcht.

In der That gestaltete sich der Sturm ungemein schrecklich; die finsterste Nacht

brach ein, und der wüthende Wind trieb das Schiff gerade der Küste zu, was um so mißlicher war, da die Küsten des Peloponnes mit lauter schroffen Felsenklippen bedeckt, auch an denselben keine Leuchtthürme zu finden sind.

Nichts blieb den Bedrängten übrig, als blindlings sich dem Zufalle zu überlassen, der indessen für diesesmal grausam genug waltete.

Kurz vor Tagesanbruch lief das Fahrzeug der Mainoten mit großer Heftigkeit an einer Klippe auf; im Nu war der Raum des Schiffes mit Wasser erfüllt. Zwar glückte es noch, das Boot auszusetzen, und schleunig sprangen die Seefahrer in dasselbe, allein der tobende Sturm warf dieses leichte Fahrzeug sogleich um.

Man war dem Lande sehr nahe; der Prinz, Tull-Oeta und die Mainoten alle erreichten dasselbe glücklich durch Schwim-

men und der wackere Ambrosio hatte Fatime, des zweiten Mahmuds Tochter, gerettet, die Gräfin Pinuccini und der Baron Terschburg aber hatten in der See ihr nasses Grab gefunden, welche auch Tertullians Goldkisten nebst der ganzen Habe der Gesellschaft verschlungen.

Wer vermöchte der Wuth der Elemente zu widerstreben, man mußte sich dem Schicksale fügen, noch danken, daß man das Leben erhalten hatte.

Im Süden der Halbinsel hatten unsere unglücklichen Reisenden Schiffbruch gelitten, und nach einer dreistündigen Anstrengung vermochte man das mainotische Gebiet zu erreichen. Dort angelangt wurde der Prinz leicht von den Eingeborenen erkannt; allein Alles floh vor der unglücklichen Caravane, die Fliehenden zerrissen ihre Kleider, und ein schauerliches Wehe tönte den Schiff-

brüchigen allerwärts entgegen, in welches die wahnwitzige Tschinganehsin mit ihrem gellenden Organe grausig einstimmte.

Ungemein bange Ahnungen umfingen den Prinzen; sich für den Augenblick nicht mehr um seine Begleiter bekümmernd, eilte er raschen Schrittes vorauf und erreichte endlich gegen Abend Marathonisi und den väterlichen Pallast.

O Himmel! welche Schrecknisse erwarteten den über alle Maßen unglücklichen Tertullian — doch wir wollen in Ordnung dieselben unsern Lesern vortragen.

Mächtiglich rüstete man sich auf Maina, wie früher schon erwähnt wurde, Theil zu nehmen, an dem beginnenden großen Völkerkampfe für Freiheit, Religion und Selbstständigkeit der Hellenen. Die Männer alle und selbst zarte Jünglinge griffen zu den Waffen, eine zahlreiche Reiterei aber organisirte, wie schon

erwähnt worden, der Freiherr von Maltiz; nur Tertullians Rückkunft wollte man noch abwarten, dann schnell das vaterländische Heer zusammen rufen, um mit demselben aus den Gebirgen zu brechen und mit den übrigen Griechen gemeinschaftlich das türkische Joch im Peloponnes zu brechen.

Von diesen Anstalten und Plänen wurde Aladin, Pascha von drei Roßschweifen und türkischer Gouverneur von ganz Morea, welcher in der befestigten Hauptstadt Tripolitza residirt, unterrichtet.

Aladin kannte gar wohl den beharrlichen Muth und kriegerischen Geist der Mainoten; im Rücken hart von ihnen bedroht, wollte er durch einen Gewaltstreich versuchen der großen Gefahr zuvorzukommen, und ein Nachtmarsch führte ihn mit einem bedeutenden Theil der zahlreichen

Garnison Tripolitzas über den Taygetus.

Auf Maina versah man sich bei den obwaltenden Umständen, indem nämlich bereits in jedem Winkel des Peloponnes der Aufstand ausgebrochen war, nichts weniger, als eines solchen tollkühnen Ueberfalles von feindlicher Seite, auf den man keinesweges vorbereitet war.

Nicht versammelt war die Macht der Mainoten, Aladin fand wenig Widerstand, ein panischer Schrecken ging vor ihm her, die Türken plünderten, schändeten und verheerten das Gebirgsländchen in einer ungemein barbarischen Weise und drangen rasch vorwärts.

Zeitig genug gelangte die Schreckenspost nach Marathonisi. Fürst Basilius sammelte, schnell gefaßt, so viele streitfähige Männer, als der dringende Augenblick nur erlaubte, und war entschlossen,

mit diesem in der Eile zusammengerafften Trüpplein dem siegreichen Aladin entgegen zu gehen, um ihm die Spitze zu bieten.

Die jungfräuliche edle Fürstin Theodora, Zanetachi Kutupharis hochsinnige Tochter, wollte das kleine Heer der Patrioten begleiten, um durch ihre Gegenwart den Heldensinn der Krieger noch mehr zu begeistern, und ob man schon dringend diesen kühnen Schritt widerrieth, so beharrte sie nichts destoweniger auf der Ausführung ihres hehren Entschlusses.

Der Freiherr von Maltiz war gerade abwesend, seine neu organisirte Reiterei zu mustern, und es blieben demnach die holde Sophia, des Beys fürstliche Tochter, und ihr Bruder Nikodemus allein und nicht sonder große Herzensangst im väterlichen Pallaste zu Marathonisi zurück.

In einem geräumigen Felsthale unfern des Taygetus traf man auf den Feind. Fürst Basilius, der die Seinen so oft zum Siege geführt hatte, gab das Zeichen zum Angriff, allein zu bedeutend war die Uebermacht der Osmanen und — tückisch bleibt der Kriegsgöttin Laune — bald wankten die mainotischen Reihen.

Theodora, dieses gewahrend, flog auf ihrem edlen weißen Zelter in Mitte des tobenden Kampfes, den Muth der Ihrigen beschwörend; allein schon war das Häuflein der Patrioten umgangen, schnell wandte sich nun der Sieg auf die Seite der Söhne Mahomeds, und von Wuth und Rache erfüllt metzelten die Barbaren sogleich den größten Theil der Mainoten nieder, der übrige kleine Rest aber, und mit ihm Fürst Basilius und Theodora, traf das schreckliche Loos, lebendig in türkische Gefangenschaft zu gerathen.

Triumphirend sendete Aladin die reizende edle Jungfrau unter starker Bedeckung sogleich zurück nach Tripolitza in seinen Harem, dem unglücklichen Fürsten Basilius aber befahl der grause Tyrannenknecht vorerst mit einem glühenden Stahle die Augen auszustechen. Der schreckliche Ausspruch wurde zur Stelle vollzogen, und gerade sollten noch entsetzlichere Grausamkeiten an dem unglücklichen Greise verübt werden, als plötzlich ganz nahe Trommeten schmetterten; der Freiherr von Maltitz stürzte an der Spitze seiner neuen Reiterschaar mit verhängten Zügeln ins Felsenthal.

Die Osmanen sahen sich überrumpelt und wenige konnten ihre Pferde erreichen; furchtbar rächten diese Mainoten die Schmach der Brüder und eine komplete Niederlage brachte der wackere deutsche Ritter nun den Türken bei.

Kaum gelang es dem Aladin Pascha, mit einem kleinen Rest der Seinen durch den Engpaß des Taygetus zu entkommen; allein stürzte ihm schon der Freiherr von Maltitz mit seiner tapfern Schaar sogleich verfolgend nach, so konnte es dem deutschen Ritter doch nicht gelingen, den Pascha und noch vielweniger den feindlichen Trupp, welcher die edle Fürstin Theodora entführt hatte, einzuholen; glücklich zog sich Aladin unter die Kanonen Tripolitzas zurück.

Basilius war zwar nach ungemein kurzer Gefangenschaft wieder zur Freiheit gelangt, allein besiegt und geblendet flehte der fürstliche Held den Tod an, ihn von Gefühlen zu erlösen, die ihn zu erdrücken droheten.

Doch nun, meine theuern Leser! lassen Sie uns die Blicke wieder auf der Geschichte eigentlichen Helden, den hochsinnigen Prin=

zen wenden. Giftigen Pfeilen gleich drang ein Schreckniß nach dem andern auf Tertullian ein; mit genauer Noth kaum der wild tobenden See entronnen, fand er den theuern Vater in tief gebeugter Lage, und ach! die angebetete Jungfrau seiner Seele mußte er in den Händen eines wollüstigen Barbaren wissen. Schweigend und voll Verzweiflung starrte der Unglückliche vor sich hin, Ritter Maltitz war wieder abwesend, schnell nun ein neues Heer im Gebirge zu sammeln, des Prinzen fürstliche Schwester Sophia weinte heftig bei der erschütternden Scene, und sein Bruder, der fromme Nikodemus, strebte nach Fassung, die lieben Seinigen durch Trostgründe der heiligen Religion aufzurichten, vergebens — die Worte erstarben dem jungen frommen Papa auf den Lippen.

Solch' Leiden war zu viel und zu heftig — Tertullian fühlte seine Brust

krampfhaft zusammengezogen, fruchtlos geizte er nach Luft und ohnmächtig sank er endlich zu des geblendeten Vaters Füßen.

IX.

Souffrir avec ce qu'on aime
A quelque chose de doux.

Chaulieu.

(O süß ist es, mit dem zu leiden,
Für den das Herz in Liebe glüht.)

Bei seiner ungeschwächten jugendlichen Kraft erholte sich der Prinz zwar bald genug wieder, doch es schlummerte nun vorerst sein sonst so hoch strebender Patriotismus, für nichts hatte er Sinn als für seine geliebte Theodora und deren Unglück.

„Retten will ich meine edle Jungfrau, oder sterben mit ihr!" — rief Tertul-

lian aus, und wie man ihm auch zuredete, nur wenigstens des Ritters Maltitz nahe Heimkehr abzuwarten, dem Prinzen fehlten Ruhe und Geduld gänzlich, und ehe man es sich versah, war er aus Marathonisi verschwunden, voll Kümmerniß und Sorgen um ihn dort die Seinen zurücklassend.

Im gemeinen Sklavengewande schlich sich unser Held zu Tripolitza glücklich ein; allein in den Harem des Gouverneurs zu gelangen, was er beabsichtigte, dieses konnte eine ungemein schwierige Aufgabe gelten.

Doch kühn und erfinderisch zugleich macht die Liebe; seinen Zweck zu erreichen entwarf der Prinz einen Plan ganz eigenthümlicher Art.

Die Natur hatte unserm Tertullian ein höchst seltenes Talent verliehen, der junge Hellene verstand nämlich mit derselben An=

nehmlichkeit in der Fistel zu singen, wie sie an den Herren Schuster, Widmann und Keller zu Wien, Berlin und Dresden bewundert wird. Er hatte dieses Talent einst als Musensohn in Deutschland und dann als russischer Offizier des Scherzes halber einigermaßen kultivirt, später aber, als er eine ernstere Lebensbahn verfolgte, dasselbe gänzlich vernachlässigt, doch neue Uebung und mehrere Versuche überzeugten ihn bald, daß es immer noch in seiner Gewalt stehe, Stimme und Manieren einer feinen Prima-Donna künstlich nachzuahmen; auch wußte er mit Zierlichkeit die Guitarre zu spielen. Nun stellten sich Sarvathys Gesichtszüge bekanntlich gar regelmäßig und zart dar, durch künstliche Mittel ließen sich vorerst die Barthaare vertilgen, und auf dieses Alles fußend faßte der Prinz den seltsamen und abentheuerlichen Entschluß, sich als Dame

zu kleiden und durch Sang und Zitherspiel Einlaß in Aladins Harem zu gewinnen. Ein Sklavenhändler, ursprünglich aus griechischem Stamme, der in die allgemeine Revolution verwickelt war, und auf dessen Treue und Verschwiegenheit man bauen konnte, zeigte sich bereit, die männliche Virtuosin dem Gouverneur zum Kaufe anzubieten und, erst in den Harem eingeschwärzt, hoffte Tertullian, seiner List und Goldbörse vertrauend, die Geliebte bald genug aus demselben zu entführen.

Aladin Pascha war ein kraftvoller, schöner Mann, der in des Lebens Blüthe stand. Einen ungewöhnlich heftigen Eindruck hatten die Reize der jungen geraubten Mainotenfürstin auf ihn gemacht, allein von einer Theodora ließ sich schon erwarten, sie würde es vorziehen, zu sterben, als dem Geliebten Treue brechen und ihre Gunst dem Mahomedaner schenken. Es trug die

Jungfrau einen Dolch bei sich, den sie auf der Stelle in die eigene Schwanenbrust zu senken drohte, wenn Aladin gewaltsam ihr nahen würde, und dieser war nicht Barbar genug, den Versuch zu wagen. Nichts destoweniger hoffte der verliebte Türke immer noch durch schmeichelnde Schmiegsamkeit und zuvorkommende Aufmerksamkeit die hohe Jungfrau zu gewinnen, daher er auch keine Gelegenheit entschlüpfen ließ, seiner anmuthigen Gefangenen Galanterie zu bezeigen, welche hinwiederum von dieser gering genug, oder vielmehr gar nicht beachtet wurde.

Der Gesang und das muntere Guitarrenspiel der falschen Catalani, welche dem Aladin Pascha in der Person des vermummten Mainotenprinzen zum Kaufe angeboten wurde, gefielen dem mahomedanischen Statthalter in der That recht wohl, und sogleich gerieth er auf den Ge=

danken, durch die Kunst der sklavischen Virtuosin zu versuchen, die reizende gefangene Fürstin aufzumuntern.

Auf diese Weise wurde Tertullian durch Aladin Pascha selbst, der hier nichts minder als Verrath ahnete, in den Harem und in Theodoras Gemach eingeführt. Etwas verwundert, den überlästigen Tyrannen an der Seite einer fremden Sklavin eintreten zu sehen, fixirte diese die Fürstin genauer, und o Himmel! — wie wurde der edlen Jungfrau zu Muthe, als ihr scharfes Auge unter der seltsamen Hülle schnell den Geliebten der Seele dennoch erkannte.

Leicht mag man ermessen, daß auch Tertullian mit ungemein hohem Interesse auf die Königin des Harems hinblickte. Theodora war nun nach osmanischer Sitte gekleidet, und es blieb nicht zu leugnen, das Kostüm erhob die hehre

jungfräuliche Gestalt ungemein vortheilhaft, indeß aus den blassen, sinnigen Zügen des anmuthigen Gesichtes Schmerz und Wehmuth unverkennbar, wenn schon schweigend, die Barbarei ihrer Tyrannen anklagten.

Doch welche Gefühle auch mit noch so großer Heftigkeit die Busen der Liebenden bewegen mochten, beide sahen sogleich ein, es gelte hier, dieselben schnell niederzukämpfen, und nach weiser Verstellung zu streben, wolle man sich nicht selbst plötzlich zernichten. Leichteres Spiel hatte in diesem Falle offenbar Theodora, ihr blieb vergönnt, sich in die weitfaltigen Schleier zu hüllen, und das schöne Haupt abwärts zu neigen; allein der arme Prinz mußte in solcher peinigenden Stimmung zur Stelle sein Falsett singen und kunstgerecht in die Saiten der Guitarre greifen.

Nun es wäre eine Lüge, wollte man behaupten, es hätte sich Tertullian

diesmal selber übertroffen, allein der verliebte Aladin achtete zum Glück jetzt wenig auf die Musik; sein Auge hing an der reizenden Sklavin, deren Schönheit Sklave er selbst war, und die flammenden Blicke des Türken zerschnitten das Herz des Prinzen, in dem Eifersucht sich zu regen anfing. Mit den Zähnen hätte er den Pascha zerreißen mögen, allein der Augenblick mahnte zu dringend, aufwallende blinde Leidenschaft zu mäßigen.

Nicht ohne bedeutende Anstrengung hatte der Prinz endlich Sang und Spiel beendigt und Aladin fragte Theodora, ob sie mit den Leistungen der Virtuosin zufrieden sei? — Die Fürstin hatte mit der nur ihrem Geschlechte eigenen Behendigkeit bereits gänzliche Fassung wieder gewonnen, und ungemein fein besonnen gestaltete sich ihr Benehmen. Sie lobte die Stimme und Manieren der Künstlerin, ohne große Theil=

nahme zu verrathen, sehr bedingungsweise, indem sie, nach Art einer Grille des Augenblickes, leicht hinzufügte: es würde diese Musik, wenn sie stets über dieselbe zu gebieten vermöchte, ihr in der Folge vielleicht zuweilen einige Zerstreuung gewähren.

Ganz entzückt stellte sich der Pascha von den drei Roßschweifen dar, denn es war dieses das erstemal, daß die reizende Sklavin seinen galanten Aufmerksamkeiten einige, wenn auch noch so geringe Beachtung zeigte, und zur Stelle erhandelte Aladin die vermeintliche Sängerin für einen hohen Preis von dem Sklavenhändler, indem er jene ganz Theodorens Verfügungen überließ; nun, — klänge es nicht zu unzart — man könnte hier an ein gewisses Volkssprichwort mahnen.

Endlich nahete die heiß und lange ersehnte Stunde, welche unsern Liebenden ganz allein und ohne Zeugen fand. Mit

hastigem Feuer flog man sich in die Arme, und ein feines Weilchen verstrich, ehe man vor Weinen und Seufzen Worte finden konnte; lange Leiden und die obwaltenden traurigen und gefährlichen Verhältnisse der Gegenwart ließ der wonnigliche Augenblick ganz und gar vergessen. Doch plötzlich riß sich der Prinz aus der Geliebten Armen auf, gleich einem Blitzstrahl schien ihn eine höchst widrige Empfindung plötzlich getroffen zu haben, sein schönes Auge verfinsterte sich, die hohe Stirn zeigte Falten, und voll Unmuth rief er aus:

„O warum, Theodora! warum hat nicht lieber ein gütiges Geschick in sanftem Tode uns vereint, ehe es uns so tief herabgewürdigt — o Himmel! nein, nein — ich kann ihn nicht ertragen den Gedanken der tiefsten Schmach, du — du meine edle fürstliche Braut die Beischläferin eines rohen Barbaren! —“

Purpurröthe deckte der jungfräulichen Fürstin Wangen, aber schnell sich ermannend sprach die Hohe mit Würde: „Wie, mein Tertullian! kannst du also denken von Kutupharis adliger Tochter? die Schmach der Gefangenschaft konnte sie ertragen, doch jene, welche du berührtest, könnte höchstens eine geborene feile Sklavin überleben — eines Fürsten ächte Tochter weiß zu sterben, wenn es die Ehre gebietet, und Gott verzeihe dir, daß du so tief eine Maid herabzusetzen vermagst, die nie dir Entehrendes zuzutrauen wagte."

Voll Freude erglänzte nun des Prinzen aufgeklärtes Auge; um Vergebung seines schnöden Argwohnes flehend, warf er sich vor der fürstlichen Jungfrau nieder, ihre zarten Kniee umfangend, und in ihrem Schooße weinend, gütig aber zog Theodora den Geliebten zur Höhe an den keuschen Busen; — doch genug von verliebten Tän=

deleien, gewöhnlichen Romanschreibern bleibe verstattet, in der Alltagsbahn sich zu tummeln, welche sinnigere Leser dagegen gern meiden.

Haschten unsere Liebenden schon stets fruchtlos nach ausführbaren Planen zur Flucht, so gefielen sie sich doch in ihrer momentanen Lage in Aladins Harem nicht ganz übel, denn des Tages größten Theil in anmuthiger Einsamkeit zu verkosen war ihnen verstattet, allein sie thaten es leider nur, wie es oft genug in analogen Fällen zu geschehen pflegt, mit allzuweniger Vorsicht.

Ein verschmitzter Eunuche, welchem die schnelle Freundschaft, die sich zwischen der stolzen Mainoten-Fürstin und der musikalischen Sklavin gebildet hatte, und der stete vertrauliche Umgang der beiden mit einander verdächtig erschienen waren, legte sich auf die Lauer und entdeckte bald genug

das Geheimniß, welches er zur Stelle dem Pascha verrieth.

Aladin schäumte Wuth und Rache ob der Schmach, welche ihm und seinem Harem wiederfahren und schwur bei Mahomeds Bart, schrecklich zu ahnen den Frevel der christlichen Hunde; denn schnell hatte sich in des rohen eifersüchtigen Türken Busen die sinnliche aber heiße Leidenschaft für die fürstliche Jungfrau in tödtlichen Haß umwandelt.

Theodora sowohl als der Prinz würden ergriffen, auf des Paschas Befehl mit Stricken von den Eunuchen fest gebunden und, von einander getrennt, jeder in ein besonderes finsteres, feuchtes und unterirdisches Loch geworfen.

Eine schreckliche Nacht verlebten die Unglücklichen; keiner dachte der eigenen Gefahr, und jeder bangte nur für den geliebten Gegenstand.

Am frühen Morgen des darauf folgenden Tages wurde Tertullian aus seinem Kerker hervorgezogen, und in Mitte einer starken bewaffneten Rotte nach einem freien Platze vor die Thore Tripolitzas geführt; von der andern Seite nahete ein ähnlicher Zug, welcher Theodora nach demselben Ziele geleitete.

Jetzt hatten beide Schaaren mit ihren unglücklichen Schlachtopfern den Ort ihrer Bestimmung erreicht. Zwei schwere hölzerne Kreuze lagen hier an der Erde, neben welchen Aladin Pascha zu Pferde hielt.

Blutdurst und Schadenfreude leuchteten aus des Tyrannen wilden Blicken, und mit donnernder Stimme rief er seinen ankommenden Gefangenen entgegen: „Am Kreuze, das Ihr so hoch verehrt, elende Hunde! sollt Ihr mit Eurem Leben den Verrath mir bezahlen.“

Jetzt hielten die Züge still, die Unglücklichen wurden auf einen Augenblick losgebunden, und Tertullian nahete Theodoren.

Voll Verzweiflung klagte der Prinz sich an: „Wehe mir! meine Thorheit und Unvorsichtigkeit sind es allein, welche dich, geliebte Theodora! vernichten.“

Mit ruhiger Fassung entgegnete die hochsinnige Jungfrau: „Zage nicht, mein theurer Freund! wir sterben vereint den Tod der heiligen Märtyrer; vereint werden unsere Seelen auffliegen zur Höhe, und kurzen Leiden folgen ewige Seligkeit und innige Vereinigung. In meine Arme, Geliebter! — empfange der treuesten Liebe letzten Kuß hienieden.“

Voll Rührung und aufgerichtet durch den Muth des seltenen Mägdleins umfing Tertullian die anmuthige Huldgestalt, doch der Despot schrie seinen Knechten zu:

„Reißet sie auseinander! an's Kreuz mit der ungläubigen Brut!"

Rüde Gewalt trennte die Liebenden, man warf sie zur Erde und begann bereits Theodorens zarte Gliedmaßen auf's Kreuz zu winden: da erhob sich in nicht beträchtlicher Ferne eine Staubwolke, welche die Osmanen nicht beachteten, allein mit der heftigen Eile des Sturmes brauste ein Reitergeschwader einher; es war die Kavallerie der Mainoten, vom deutschen tapfern Ritter Maltitz geführt.

Abermals sahen sich die Türken überfallen und zwar unter den Kanonen ihrer eigenen Zwingburg, welche nicht abgefeuert werden konnten, da im schnell entstandenen wilden Kampfe die Mahomedaner bunt mit den Feinden sich mengten.

An die Stärke des edlen Leuen mahnend hatte Tertullian im Augenblicke des Angriffes gewaltsam seine Bande gesprengt.

und einem ihm zunächst stehenden Türken das Schwert entrissen. Hageldicht und verheerend fielen des Prinzen Streiche, Maltitz aber und seine Braven zeigten einen Heldenmuth, dem nichts zu widerstehen vermochte; Aladin Pascha zog sich in die Festung zurück, Tertullian sah sich gerettet, aber ach! — die fürstliche Jungfrau wieder mit sich nach der Veste zu schleppen, war den Türken gelungen.

Schnell hatten sich Tripolitzas Thore, nachdem sie den Pascha mit seiner Schaar aufgenommen hatten, wieder geschlossen, und Maltitz sah seine Hoffnung, mit dem fliehenden Feinde zugleich in die Mauern der festen Stadt einzudringen, vereitelt.

Nun feuerten die Kanonen der Citadelle heftig auf die noch vor den Wällen stehenden Mainoten. Es war gegen die

bedeutende Hauptburg der Unterdrücker vorerst nichts zu unternehmen, Maltitz befahl daher zum Rückzuge zu blasen, und führte seine Schaar nach dem Hintergrunde in eine sichere Stellung, wo er seine Reserve placirt hatte, den Prinzen aber, welcher von der gefährlichen Stelle nicht weichen wollte, zog der deutsche Ritter gewaltsam mit sich fort.

Nachdem man sich in Sicherheit sah, hub Tertullian — Schmerz und Verzweiflung machten ihn undankbar — an, seinen Retter mit Vorwürfen zu überhäufen. „Warum, Grausamer! rief der liebende Schwärmer aus, warum ließest du mich nicht sterben mit der hehren Jungfrau, der keine hienieden gleicht? nun wären wir bereits eingegangen in den göttlichen stillen Frieden, überglücklich für eine Ewigkeit. Ich verachte ein Leben ohne sie — und, o Himmel! in welcher Lage

befindet sich nun die Fürstin? — Die Rache und die entsetzlichste Grausamkeit der Tyrannen werden sich allein gegen die edle Jungfrau richten; nein, ich ertrage es nicht, nie vermag ich Theodoren allein so schrecklichem Loose zu überlassen, ich kehre zur Stelle nach Tripolizza zurück, mich freiwillig Aladins Fesseln zu übergeben."

Lächelnd erwiederte Maltitz: Du lieferst einen lebenden Beweis, mein Freund! zu der Wahrheit des Satzes: daß Liebe, zu romantische Liebe zuweilen den Verstand der sinnigsten Menschen gerade verrückt. Ein sicheres Mittel lag in deiner Hand, schnell die Fürstin aus der Feinde Gewalt zu befreien, allein dein liebender Ungestüm ließ das Mittel unbeachtet, ließ dich zu abentheuerlichen Maaßregeln greifen, durch welche du die edle Jungfrau nebst dir selber vernichtet hättest, wenn nicht im entscheidenden Augenblicke meine und dieser

braven Krieger Dazwischenkunft Euch gerettet hätte.“

Welches Mittel ist es, von dem du hier voll Zuversicht sprichst? fragte Tertullian ungemein leidenschaftlich gespannt.

„Dieses Mittel, antwortete der Ritter sehr ruhig, lag dir nahe genug. Fatime, Mahmuds Tochter, befand sich in deiner Gewalt, warum schlugst du denn dem Aladin nicht einen Austausch der türkischen Prinzessin gegen die Gebieterin der Mainoten vor?“

Mit der geballten Faust schlug sich der Prinz vor die Stirn, indem er ausrief: Kurzsichtiger Thor, der ich war! — doch nun kommt guter Rath zu spät.

„Immer noch zeitig genug, entgegnete der deutsche Held, nahet dieser bewährte Freund in der Noth. Gedacht, mein ehrlicher Hellene! habe ich für dich, erlaube mir, daß ich jetzt auch für dich handle.

Fatime befindet sich hier, bei dem Gepäcke und der Reserve ließ ich die Mahomedanerin während des Gefechtes wohl bewacht weilen."

Schnell verwandelte sich nun die Scene; Beschämung, heißes Dankgefühl und süße Hoffnungen verdrängten plötzlich alle widrige Gefühle aus des Prinzen Seele. Schluchzend und tief gerührt sank er an des wackern deutschen Ritters Brust, doch dieser ließ sich nicht irre machen, stets zeigte er sich mehr zum Handeln, als Worte unnütz zu wechseln, geneigt.

Die Mainoten hatten im vorgegangenen Gefechte einige Türken zu Gefangenen gemacht; einen solchen sandte nun Maltitz zur Stelle nach Tripolitza als Unterhändler an Aladin.

Dieser mächtige osmanische Statthalter auf Morea war einer der treuesten Anhänger und Satrapen des zweiten Mah-

mud. Ungemein stutzte der Pascha, als er vernahm, des Großsultans leibliche Tochter befinde sich in der Gewalt der Mainoten; doch Aladin war schlau, er hielt den Fall nicht für unmöglich, man gehe darauf aus, ihn zu berücken, und um sich Gewißheit zu verschaffen, schlug der Türke einen Weg ein, der allerdings ein zuverlässiger gelten konnte.

In des Gouverneurs Harem befand sich unter andern eine Cirkassierin, welche früher ein Kebsweib Mahmuds gewesen, und die Aladin erst neulich aus dem Serail von Scutari von seinem gnädigsten Kaiser zum Geschenk erhalten hatte. Demzufolge kannte jenes Weib die Prinzessin Fatime von Angesicht zu Angesicht, auf die Treue der Cirkassierin war zu bauen, und der Pascha beschloß daher, sie ins Lager der Mainoten hinauszusenden, um die Persönlichkeit der vor=

geblichen Prinzessin zu prüfen. Rasch wurde dieser keineswegs unkluge Plan ausgeführt, und in die Festung zurückgekehrt schwur die Cirkassierin bei allen Freuden des mahomedanischen Paradieses, daß in der That Fatime, des Kaisers ächte und leibliche Tochter, draußen im Lager des Feindes weile.

Nun war Aladin seines Benehmens halber keinen Augenblick mehr zweifelhaft. Freilich hätte der blutdürstige Tyrann gern an Theodoren grausige Rache geübt, allein die Aussicht, Lob und glänzenden Lohn für die Rettung der Tochter von Stambuls kaiserlichem Machthaber zu erhalten, überwog jenen Rachedurst hinlänglich. Aladin ließ sich mit dem vor den Mauern seines festen Raubnestes stehenden Mainoten in Unterhandlungen ein, wovon das Resultat war: daß Fatime in Ritter Maltitzens Feldlager gegen Für-

ſlin Theodora ausgetauſcht wurde; beide Theile waren zufrieden geſtellt und beide glaubten den überwiegenden Vortheil auf ihrer Seite zu haben.

Man beſcheidet ſich, nur wenig von den wonniglichen Gefühlen zu melden, welche Tertullian und Theodoren umfingen, als ſie nach ſo ſchrecklichen doch nun glücklich überſtandenen Gefahren ſo unverhofft ſich nun plötzlich geborgen ſahen und ſich in ſtiller himmliſcher Freude lange, lange umſchlungen hielten. Es giebt Scenen, die zu erhaben ſind, als daß es je dem Künſtler gelingen dürfte, ſie der Wirklichkeit täuſchend ähnlich wiederzugeben.

Maltitz, ein eben ſo kluger als tapferer Held, fühlte ſich zu ſchwach, der türkiſchen Macht im freien Felde die Spitze zu bieten, und er befürchtete mit Recht von Seiten des Feindes einen Ausfall, ſobald dieſer von ſeiner Ueberraſchung ſich erholt haben

dürfte, und darum trieb der Ritter emsig zum Aufbruch an.

Seine geliebte junge Fürstin und den theuern Prinzen in der Mitte zog die kleine tapfere Reiterschaar, den deutschen Anführer an der Spitze, sich für jetzt zurück ins Gebirge.

Bald hatte man den Taygetus im Rücken, und vom lauten Jubel der Einwohner Mainas allerwärts empfangen und begleitet, bewegte der Zug sich vorwärts, das bestimmte Ziel, nämlich Marathonisi zu erreichen.

X.

Τολμᾶν χρὴ τὰ διδοῦσιν θεοὶ θνητοῖσι
βροτοῖσιν
Ῥηϊδίως δὲ φέρειν ἀμφότερον τὸ λάχος.
Μήτε κακοῖσι νοσῶν λύπου φρένα, μήτ' ἀγαθοῖσιν
Τερφθῇς ἐξαπίνης, πρὶν τέλος ἄκρον ἰδεῖν.

Theognis.

(Muthvoll dulden geziemt, was dem Sterblichen Götter verhängten,
Und, gleichmüthigen Sinns, tragen — das Doppelgeschick.
Nimmer in Leiden betrübe die Seele dir, nimmer im Glücksstand
Freu' unmäßig dich auch, eh' du das Ende gesehn.)

Tausenden von Menschen fliehet des irdischen Daseins Zeit dahin, ohne daß sie je gerade nöthig gehabt hätten, gegen ungewöhnliche Stürme anzukämpfen. Alltäglichkeit heißt die Axe, um welche deren Leiden

und Freuden sich drehen, indeß der scharfsinnige Beobachter einzelne Waller erblickt, die allerwärts auf Klippen stoßen und von kaum erreichten freiern Höhen sogleich wieder hernieder stürzen in die Gründe der Noth und der Schmerzen; und eine traurige Wahrheit bleibt, daß diese von einem Unstern verfolgten Wandelnden nicht selten durch Tugend und Verdienst ausgezeichnet sind.

Eine tiefe Stille herrschte in Marathonisi, als Tertullian und Theodora ihren Einzug hielten, und nicht wie anderwärts empfing Jubel die Fürstin. Trübe Ahnungen waren es, welche Aller Seelen erfüllten, doch Niemand mochte denselben Worte geben, und schweigend zog man fürbaß, bis der fürstliche Pallast endlich erreicht war.

Nikodemus und Sophia erschienen unter der Pforte; Trauer schwebte auf

Jenes Gesichte und von Weinen hochgeschwollen stellten sich die Augen Dieser dar.

Mit einem frommen Blicke zum Himmel sprach der Papa zum Bruder, als dieser vom Pferde stieg: „Gott sei gelobt, daß du und die Fürstin gerettet und daß Ihr zur rechten Zeit noch wiederkehrt, es wird das glückliche Ereigniß die letzten Stunden des edlen Vaters erleichtern!“

Bebend fragte Tertullian: Was bedeuten diese schauerlichen Worte? ist der Vater krank?

„Er steht an der letzten Marke seiner Tage,“ erwiederte Nikodemus seufzend, und ungemein erschütterte die Trauerpost die Angekommenen alle.

Auf seinem Lager, sehr schwach und elend, fand man den Fürsten Basilius, und die Farbe des nahen Todes schwebte bereits über den Zügen des blassen und

hagern Gesichtes. Wie die bereits im Erlöschen begriffene Lampe noch einmal auflodert, wenn sie einen Tropfen neuer Nahrung erhält: also der geblendete Greis. Plötzlich schien Kraft und Leben in sein stockendes Blut zurückkehren zu wollen, als nun nebst Kutupharis edler Tochter seine Kinder alle schluchzend um sein Lager knieten. Basilius erhob sich in aufrecht sitzender Stellung, und indem er hoch und segnend seine Hände erhob, sprach er feierlich im Geiste eines frommen Sehers:

„Die Gnade des Allerhöchsten sei gelobt und gepriesen, welche Euch Alle vor meinem Ende noch einmal versammelt. Es hebt die Sonne der Freiheit an zu tagen; groß und hehr, wie es einst als Vorbild der Welten dastand, wird unser Gesammtvolk hervorgehen aus den Fesseln der schmählichen Knechtschaft. Seid tugendhaft, tapfer und

einig, einig, einig, *), dann wird früher der Tag des Heiles erscheinen."

Nachdem der Fürst diese Worte gesprochen, legte er Tertullians und Theodorens, Maltitzens und Sophiens Hände noch in einander; doch erschöpft sank Basilius nun zurück, Aller Thränen flossen unaufhaltsam und sanft, wie jenes des Gerechten immer, war das Ende des würdigen Mainotenbeys.

Aufrichtig und heftig stellten sich die Trauer und der Schmerz der Hinterbliebenen dar, doch waren auch Alle zugleich von des sterbenden Greises Worten begeistert.

Prinz Tertullian war der erste, welcher seine Fassung in vollem Maaße

*) Unwillkührlich wird der gebildete Leser sich hier einer ergreifenden Stelle aus Schillers W. Tell erinnern. Gleiche Lage erzeugen gleiches Handeln, und auf Einigkeit vorerst hielten die besonnenen Freiheitshelden aller Zeiten.

wieder gewann. Er unterbrach das lange, tiefe Stillschweigen, durch welches man nur zuweilen ein wehmüthiges Schluchzen vernommen hatte, indem er mit finstrer Stimme sprach: „Ermannet Euch, Freunde! zu weibisch mögen sich nicht unsere Klagen über den Hintritt eines Edlen gestalten; allerwärts zeigt die Natur sich konsequent. Allein wie der rosichte Lenz, ob er schon verblüht, stets mit allen seinen Reizen wiederkehrt: also endet nie die glänzende Bahn des Gerechten, eine höhere Sphäre nur sucht sie auf, und wir alle werden ihn wieder sehen, den geliebten Vater, wenn einst unsere gereinigten Seelen sich zur Höhe aufschwingen.“

Nicht auf einen fruchtlosen Boden waren die erhabenen Worte gefallen, die Thränen hub man an zu trocknen. Nach einer neuen langen Pause rief Tertullian ernst seinem Bruder zu: „Nikodemus! Priester des Herrn — schicke

dich an, über der Leiche des ehrwürdigen Vaters, nach dem Gebrauche unserer heiligen Religion, mich mit der geliebten Theodora, und unsern braven Ritter Maltitz mit der Schwester ehelich zu verbinden."

Hoch erstaunt über diese seltsame Zumuthung wichen Alle zurück; Nikodemus aber fragte im Tone sanfter Zurechtweisung: „Was kommt dir in den Sinn, mein theuerster Bruder! wie möchten sich Jubel und Hochzeitgesänge neben des Vaters Leiche schicken? — was müßte das Volk von uns denken?"

Tertullians Stirn legte sich in krause Falten, der Ritter Maltitz aber ließ sich, hervortretend, also vernehmen:

„Worauf unser edler Freund wohl sinnt, nicht ganz vermag ich es zu fassen, allein sein verklärtes Auge verkündet mir: nicht Gemeines und Gewöhnliches — nein, Hohes

erfüllt seine Seele. Ernst und feierlich ist dieser Moment, wie jene heilige Handlung, die Tertullian erheischt; willfahret seinem Begehr."

Alle, selbst der sonst sehr ruhige Nikodemus, waren seltsam enthusiasmirt; sie befanden sich in jener höhern Stimmung, in welcher der Mensch geneigt ist, sich dem Cyclus der Alltäglichkeit zu entwinden und Erhabeneres zu beginnen; selbst an den zarten Jungfrauen, standen sie schon gar holdselig verschämt, stellte sich der Typus überirdischer Begeisterung sichtbarlich dar.

Schweigend zog der junge Papa den weißen Priesterrock über und ohne Zögern hing er die Stola über. Viele Wachslichter wurden schleunig angezündet, und am Haupte der Leiche nahm Nikodemus sofort seinen Platz.

Tertullian ergriff Theodora, Maltitz Sophien bei der Hand, und ob die Mägdlein auch voll reizender Verwirrung erbebten, und ob die zarten Wangen ein brennendes Incarnat auch färbte, sie folgten den Männern ihrer Seelen zwar zögernd zum schauerlichen Altar, doch wagten sie nicht zu widerstreben.

Jenes Brautpaar trat dem fürstlichen Priester zur Rechten, dieses stand dem ersten gegenüber und Nikodemus verband die ihm theuren Angehörigen mit den Worten und Feierlichkeiten, welche die Kirche der Griechen für solche Fälle vorschreibt.

Jetzt war der Akt zu Ende, da zog Tertullian sein Schwert, und indem er den Stahl über der Leiche hielt, sprach er mit blitzenden Augen: „Bei dem Schatten des theuren Vaters und bei Allem, was Hellas als heilig verehrt, schwöre ich hiermit: nicht eher den Gürtel der mir so

eben verbundenen fürstlichen Jungfrau lösen zu wollen, als bis das Volk der Griechen frei und die Macht der Tyrannei zernichtet ist."

Schnell zog der brave Maltitz, der hochherzige deutsche Ritter, nun auch sein Schwert, und dasselbe mit Tertullians Stahle über des Vaters Leiche kreuzend, leistete er hinsichtlich seiner geliebten Sophia einen ähnlichen Schwur; Amen sprach der Papa, und zu lächeln schien die Leiche.

Innig bewegt warf sich Theodora dem Geliebten an die Brust, indem sie ausrief: „O du großer, du edler Mensch! wie glücklich, wie hoch erhaben fühlt sich das Mägdlein, das den ihrigen dich nennt!"

Gleiche Zärtlichkeit und hohes Lob spendete auf der andern Seite Sophia ihrem theuren Ritter.

Mit den ihr gebührenden Ehrenbezeugungen wurde des Fürsten Basilius irdische Hülle in die Grube gesenkt; nicht nur seine Kinder, sondern die gegenwärtigen Mainoten alle weinten Thränen des aufrichtigsten Dankes am Grabe des Mannes, der Allen, im ganzen Sinne des Wortes, ein liebender Vater gewesen war.

Drei Tage nach der Beerdigung des Beys wurde Tertullian vom Volke der Mainoten als Herrscher des Landes, Theodore aber neuerdings als seine Fürstin ausgerufen.

Bald darauf liefen in Marathonisi sichere Nachrichten ein, daß aus Epirus, Thessalien, Macedonien und aus allen Gegenden des Peloponnes unter der Anführung bewährter Capitanos Schlachthaufen gegen Tripolitza im Anmarsche seien. In den Ebenen vor der Hauptstadt wollte man sich

sammeln, um gemeinschaftlich zu versuchen, dieses Raubnest, von welchem die Tyrannei der Handlanger des Despoten ausging, zu zerstören.

„Pflicht und Ehre rufen nun, sprach Fürst Tertullian, nachdem er diese Post vernommen, nicht länger dürfen auch wir mehr zögern, mit Blut und Leben die große heilige Sache Hellas zu unterstützen.“

Alle schlagfertige Mainoten waren längst unfern Marathonisi zusammengezogen; Fürst Sarvathy befehligte die Fußtruppen, der Ritter von Maltitz aber die von ihm errichtete Reiterei und das kleine Corps Artillerie, welches der sinnige deutsche Freiherr ebenfalls zusammenzubringen gewußt hatte.

Nur ein sehr kleiner Schlachthaufen sollte zur Sicherheit der griechischen Schweiz zurückbleiben; denn hinlänglich war dieselbe gedeckt, hielt man nur die Defileen am

Meeres-Strand und jenes höchst bedeutende des Taygetus im Nord besetzt. Theodora übernahm während Tertullians Abwesenheit die Alleinherrschaft über Maina; einige greise Capitanos, denen Alterschwäche nicht mehr in den Kampf zu ziehen erlaubte, zeigten sich bereit, die junge Fürstin mit der Erfahrung weisem Rathe zu unterstützen, auch Prinz Nikodemus und Prinzessin Sophia blieben ihr zur Seite.

Jetzt erschien die Stunde der Trennung, muthig mahnten die schallenden Schlachthörner zum Aufbruche.

„Mit deinem Schilde oder auf demselben kehre zurück" — pflegten die Frauen des alten Spartas den geliebten Männern, wenn sie der Feldschlacht entgegen gingen, zuzurufen, und in der That, unsere hochsinnigen Jungfrauen, Theodora und Sophia, blieben nun

dem Geiste jener Schwestern der klassischen Vorzeit treu; keine Thräne wurde geweint, keine Klage gehört — nicht wehmüthig, sondern feierlich und großartig gestaltete sich der Abschied.

Bis an des Landes Grenze begleitete Nikodemus das Heer; mit dem Kreuze in der Hand zog er dem Zuge vorauf, und allerwärts drängten sich noch neue Streiter zum heiligen Panier.

Endlich hatte man den Gipfel der riesigen Scheidewand, des Taygetus, erreicht. Herniedersteigend gewahrte man in der Ebene eine bedeutende türkische Truppenabtheilung; der Gouverneur von Tripolitza, Aladin Pascha, hatte sie entsendet, die ihm furchtbaren Mainoten — gleichsam wie den Fuchs im Bau — beobach-

ten zu lassen und ihnen den Ausgang aus ihrem Ländchen gewaltsamerweise streitig zu machen.

Schnell ordneten Fürst Sarvathy und der Ritter Maltitz ihre Schaaren, Tertullian ertheilte das Zeichen zum Angriffe, und ein heftiger, ungemein blutiger Kampf erfolgte.

Tapfer fochten zwar die Osmanen, allein nur kurze Zeit blieb der Kampf unentschieden, dann siegte der Ungestüm unserer hoch begeisterten Spartaner über die überlegene feindliche Macht. Nur wenigen Mahomedanern gelang es, in der Flucht ihr Heil zu finden, die übrigen alle fielen unter dem Rächerschwerte der Mainoten, an Begnadigung war hier nicht zu denken.

Des Mondes klarer Schein beleuchtete das grauliche Feld des Todes, welches unzählige türkische Leichen bedeckten, als Tertullian an Maltitzens Seite darüber hinritt, die Resultate der Feldschlacht näher zu beschauen.

Nach langem tiefen Schweigen ließ sich der Mainoten-Fürst vernehmen: „Ich sehe es voraus, ein langer, ein entsetzlicher Kampf wird beginnen, in dem man der Völker alte heilige Rechte verhöhnt und allen Greueln und Grausamkeiten Thür und Thor eröffnet erblicken wird.“

Ja, mein theurer Hellene! erwiederte Maltitz ernst, du hast Recht, so wird es kommen, allein gerade so muß es auch sein, denn — indem der hochsinnige deutsche Ritter auf seinem Schlacht-

roß sich erhob, sprach er voll würdigen Pathos die Worte: —

„Dies wird kein Krieg, von dem die Kronen wissen;
Es ist ein Kreuzzug und ein heil'ger Krieg!
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen
Hat der Tyrann aus Eurer Brust gerissen;
Errettet sie mit Eurer Freiheit Sieg!
Das Winseln Eurer Greise ruft: „Erwache!"
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut.
Die Schande Eurer Töchter schreit um Rache,
Der Meuchelmord der Söhne schreit nach Blut."

Kein neues Hinderniß störte den Marsch der Mainoten; glücklich erreichten sie den allgemeinen Versammlungsplatz, wo man mit den übrigen hellenischen Streitmassen sich vereinigte.

Bedeutende Anführerstellen nahmen Tertullian sowohl als auch der deutsche Ritter Maltitz im Heere der Griechen auf Morea ein, welche sie in diesem Au-

genblicke noch behaupten, indem sich beide allerwärts mit Ehre und Ruhm bedecken.

Auf Maina herrscht die hochsinnige Theodora, die ehemalige leipziger Jungemagd, mit Einsicht und Energie; Zanetachi Kutupharis edle und weise Tochter sieht von ihrem Völklein wie eine Heilige sich verehrt, und mit größerm Recht mag diese Theodora eine — jungfräuliche Königin sich nennen, als es einst die brittanische Elisabeth und die schwedische Christine thaten. — Tull=Deta, die edle Zigeunerin, ist nicht mehr; den Lohn ihrer Treue zu finden ist sie hinübergegangen in das Reich, wo die Banden des düstern Wahnsinnes, welche hienieden zuweilen Seelen fesseln, von selbst sich lö-

sen, und wo eine nimmer trügende Waage unsere Thaten prüft.

Der verstorbenen Tschinganehsin Sohn, unsern Lesern unter dem Namen Ambrosio bekannt, dient unter Tertullians Schaaren, und hat sich durch besonnene Tapferkeit bereits in die Stelle eines Unteranführers aufgeschwungen.

Wenn einst des deutschen Sehers — des würdigen Professor Krugs zu Leipzig — Worte in Erfüllung gegangen sein werden, wenn vor den Strahlen der aufgegangenen Morgenröthe der Halbmond auf den Zinnen Stambuls zittert und erbleicht, wenn die entweihte Sophienkirche dem heiligen Kreuze ihre Thore öffnet, und wenn Athens Propyläen in erneuetem Glanze sich erheben — dann will der Verfasser

dieser Geschichte daran denken, seinen Freunden eine Fortsetzung derselben unter dem Titel: „Tertullian Sarvathys und des Freiherrn von Maltitz Waffenthaten im heiligen Freiheitskampfe der Hellenen" zu liefern.

(Ende.)

In gleicher Verlagshandlung sind noch erschienen:

Perrin-Parnajon, Fr. Ch. v., Lebenserfahrungen, Unglücksfälle, Feldzüge und Reisen eines Weltbürgers. 2 Theile. 8. 1820. 2 Thlr. 16 Gr.

Diese Schrift gewinnt gerade im gegenwärtigen Augenblicke besonderes Interesse, da sie Gegenden behandelt, über die man gern näher unterrichtet sein mag, wie der hier angezeigte Inhalt des zweiten Theils beweiset.

Der zweite Theil enthält: Reise aus Deutschland bis Neapel. — Der Mont Cenis. — Ochsenhezzen in Capo-Maria. — Reise nach Nord-Amerika. — Von da über Algier nach Constantinopel und Korfu. — Beschreibung von Constantinopel. — Die Insel Korfu. — Die Albaneser. — Ali Pascha von Janina. — Athen. — Die Griechen, ihr Charakter, ihre Sitten, Lebensart und Kultur. — Die Insel Phano. Vermeinte Grotte der Calypso. — Die Englische und Französisch-touloner Flotte vor Korfu. — Die Meerenge von Sicilien. — Das Fest auf dem Trident. — Die Insel Elba. — Beschreibung des Schifflebens. — Die Quarantaine vor Marseille. — Marseiller Kartoffel-Abend mit Politik gewürzt.

Gilling, F. W., Eduard Müllers Leben bis zu seiner Verheirathung. Mit Kupf. 8. 1821.

— — der Fluch. Ein Roman. 2 Thle. Mit Kupfer. 8. 1821.

— — Erzählungen. 2 Bändchen. Mit Kupfern. 8. 1821.

— — Seekönig Ingolf und seine Wikinger. Ein Roman der Vorzeit. Mit schönem Kupfer. 8. 1820.

— — Jugendliebe oder das Kloster in der Sierra Morena. Mit Kupfer. 8. 1820.

Erinnerungen aus den Jahren 1813 und 1814. Aus dem Tagebuche eines Freiwilligen. 2 Thle. 8. 1820.

Liebe und Treue, Irmas Schicksale, Louise. Drei Erzählungen vom Verfasser des tauben Sees, des Aranzo ꝛc. 8. 1820.

Baczko, Ludw. v., Geschichte Paolo Pennalosa, eines Klosterbruders, oder es wird eine ewige Vergeltung seyn. 8. 1821.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Schaden, Adolph <<von>>,

Theodora, die Leipziger Jungemagd ein historisch-romantisches Originalgemälde hellenischen Hochsinnes ...

Bd.: 2

Leipzig 1822

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.1176(2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11413914-2